

HELEN CARTER ANWALTSHURE

EROTISCHER
ROMAN




blue panther books

2156

HELEN CARTER ANWALTSHURE


bpb

2159

HELEN CARTER ANWALTSHURE 2


bpb

2164

HELEN CARTER ANWALTSHURE 3


bpb

2174

HELEN CARTER ANWALTSHURE 4


bpb

HELEN CARTER
ANWALTSHURE

EROTISCHER
ROMAN



blue panther books



www.blue-panther-books.de

HELEN CARTER
ANWALTSHURE

EROTISCHER ROMAN



www.blue-panther-books.de

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH
BAND 2156

1. AUFLAGE: MÄRZ 2009

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE

ORIGINALAUSGABE

© 2009 BY BLUE PANTHER BOOKS OHG,
HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

COVER: ISTOCK

UMSCHLAGGESTALTUNG: WWW.HEUBACH-MEDIA.DE
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
ISBN 978-3-940505-30-9

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

INHALT

1. EMMA	7
2. DER ANWALT	19
3. NATURGESETZE	33
4. BÜHNENREIF	49
5. TOY-BOY	73
6. ZÜGELLOSE TRÄUME	89
7. DER LORD UNTER DEN MÄNNERN	107
8. POOLSPIELE	129
9. MACHT	145
10. VERFÜHRUNG	169
11. GRUPPENSEX	183
12. AUSZEIT	193
13. ERHOFFTER SINNESWANDEL	203
14. UNGEAHNTA SEHNSUCHT	217
15. DER RUSSE	NUR IM INTERNET / 235

MIT DEM GUTSCHEIN-CODE

HC1EBRWTY

ERHALTEN SIE AUF

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIESE EXKLUSIVE ZUSATZGESCHICHTE ALS PDF.

REGISTRIEREN SIE SICH EINFACH ONLINE

ODER SCHICKEN SIE UNS DIE BEILIEGENDE

POSTKARTE AUSGEFÜLLT ZURÜCK!

EMMA

An meinem Klingelknopf steht:

EMMA HUNTER PRIVATE DIENSTLEISTUNGEN

Das kommt der Wahrheit schon sehr nahe ...

Ich habe ein hübsches Apartment in Kensington. Es liegt in einer relativ ruhigen Seitenstraße wenige Gehminuten vom Park entfernt. Paddington Station ist zwar nur ein paar hundert Yards weiter weg, aber man bekommt vom regen Innenstadttreiben so gut wie nichts mit. Man überquert die Westbourne Terrace und befindet sich praktisch im Zentrum mit all seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufspalästen.

Das Apartment liegt im Erdgeschoss eines wunderschönen Hauses mit cremeweißer Fassade, einer glänzenden schwarzen Haustür und einem Vordach, das auf zwei Säulen ruht. An den Säulen wiederum hängen, auf jeder Seite, ein ab dem Frühling über und über blühender Korb. Ein hübscher Farbleck, der die Blicke auf mein Haus lenkt – wenn auch jeder, der ein gewisses Interesse hat, die Adresse sowieso kennt. Denn eigentlich gibt es niemanden, der per Zufall an meiner Tür klingelt.

Mein Apartment ist äußerst großzügig geschnitten und man

würde eine solche Räumlichkeit nicht vermuten, wenn man vor der Front steht. Ich bin furchtbar stolz auf meine Wohnung und liebe es, hier zu leben.

Ich selbst stamme ursprünglich aus Nordengland. Haworth, eine mittlere Kleinstadt, die durch die einstmals dort lebenden Bronte-Geschwister eine internationale Berühmtheit erlangt hat.

In den späten neunziger Jahren war ich nach London gekommen, um dort als Sekretärin zu arbeiten.

Okay, Sekretärin ist vielleicht ein bisschen übertrieben. Ich habe lediglich Aushilfsarbeiten in Büros gemacht. Meine Zeugnisse von der Fachschule waren leider zu mies.

Aber die Preise in der Hauptstadt sind mörderisch und als Sekretärin verdient man sich nun mal keine goldene Nase. Zumal ich tatsächlich keinerlei Begabung für diesen Beruf habe. Ich gebe zu, dass ich für diese Art von Beruf einfach zu schlampig und laut Aussage meiner Lehrerin in Rechtschreibung nicht richtig »gefestigt« war. Also hatte ich eine Stelle nie wirklich lange. Trotzdem hatte ich den unbedingten Willen, aufzusteigen. Das kam wohl daher, dass ich aus sogenannten »kleinen Verhältnissen« stammte und sehr neidisch auf die vielen Geschäftsleute war, die ich täglich um mich hatte. Meine Mutter war seit Jahren tot und mein Vater lebte in Haworth, also weit weg. Den traf ich höchstens an Weihnachten.

Dann packte es mich und ich wollte aufsteigen, um mir die gleichen Taschen mit Monogrammen leisten zu können, wie die Mädels, die an den Armen dieser Geschäftsmänner hingen. Aber das – so schien es mir damals zumindest – ging nur in London. Allerdings bezweifelte ich, dass ich das nötige Aussehen für einen solchen Aufstieg hatte.

Es begann damit, dass ich meine Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte.

Meine Wohnung befand sich in einem der Außenbezirke von London, die angeblich preiswerter sind, als das Zentrum, tatsächlich aber nur schäbiger. Meine Wohnräume bestanden aus einem Schlafzimmer, einem Bad und einer kleinen Küchenzeile.

Wenn ich aß, schob ich einfach etwas Platz auf meinem Couchtisch frei und setzte mich dann auf dem Sofa zwischen die beiden Drahtfedern, die sich über die Jahre ihren Weg nach oben freigebohrt hatten.

In der Badewanne hatten bestimmt schon Generationen von Mietern gelegen und die Armaturen waren so oft gewischt worden, dass die silberne Farbe stellenweise verschwunden war. Mein Bett quietschte bei jeder Bewegung. Vielleicht war das ja der Grund, warum hier schon länger kein Mann mehr übernachtet hatte.

Ich hockte also da und starrte auf die Mahnung meiner Vermieterin. Sie drohte ganz offen damit, mich rauszuschmeißen. Was ich ihr nicht verdenken konnte, denn ich hatte seit fast drei Monaten keine Miete mehr gezahlt.

Ein Stapel Briefe lag vor mir, von denen ich bei jedem Einzelnen tief Luft holen musste, ehe ich ihn öffnete. Rechnungen, Mahnungen. Scheiße! Zu Hause hatte Papa die Rechnungen bezahlt, und wenn ich am Monatsende klamm gewesen war, hatte er mir noch einen Zuschuss gegeben.

So viel zum Thema »Selbständigkeit« ...

»McLeod & Coll.« stand in großen, geschwungenen Lettern auf dem schweren, dicken Papier, das ich so ziemlich zum Schluss in die Hand nahm. Erstens, weil ich überzeugt war, es enthielte auch nicht viel bessere Neuigkeiten, und zweitens,

im Glauben an das glückliche Schicksal, das auch mir eines Tages zulächeln würde.

Und tatsächlich ... Ich konnte es kaum fassen: Man bat mich zu einem Vorstellungsgespräch!

Fast hatte ich vergessen, dass ich mich blind bei »McLeod & Coll.« beworben hatte. Meine Freundin Daisy hatte das Schild an der Kanzlei gesehen und mich mit dem Satz »Mehr als Nein sagen, können sie auch nicht« ermutigt, es zu versuchen.

Und damit hatte ich schließlich Erfahrung!

Zu diesem Zeitpunkt verdiente ich meinen Lebensunterhalt mit einem Job als Verkäuferin in einer Buchhandlung. Mehr schlecht als recht! Keine Sekunde hatte ich mit einer Einladung gerechnet! Sicher, bei so einer Kanzlei ...

Dieser Brief war ein echter Lichtblick, auch wenn ich mir keine wirkliche Chance ausrechnete. Meine Zeugnisse waren einfach zu mies. Dennoch, es war eine Gelegenheit, und ich wollte sie nutzen, denn die Stelle in der Buchhandlung würde ich bestimmt nicht mehr lange behalten.

So machte ich mich, die Landpomeranze, mit einem braunen Tweedrock, einer weißen Bluse und einem dunklen Blazer auf den Weg nach Belgravia. Diese Aufmachung erschien mir angebracht bei einem konservativen Anwaltsbüro.

Die Räume der Kanzlei lagen in einem jener ehemals hochherrschaftlichen Häuser, die den Weltkrieg relativ unbeschädigt überstanden hatten. Zudem hatte es nie am Geld gefehlt, um auch die kleinsten Mängel augenblicklich beseitigen zu lassen.

Anders als bei dem Haus, in dem ich wohnte, das erst vierzig Jahre alt war und von dem bereits der Putz abfiel.

Hier nun glich ein Haus dem anderen. Es gab auch keine Blumen oder Sträucher, nur Autos, die entlang der Straße

parkten. Man musste sich in London auskennen, um zu wissen, welcher Reichtum sich hinter diesen Fassaden verbarg.

Ich lenkte meine Schritte in den flachen Pumps über die rechteckigen Gehwegplatten und mühte mich mit dem Versuch, meine Nervosität in den Griff zu bekommen, was mir aber nicht gelang.

Endlich stand ich vor der Tür, die sich nur dadurch von jenen der Nachbarn unterschied, dass neben der Klingel ein dezentes, auf Hochglanz poliertes Messingschild mit geschwungener Schrift »McLeod & Coll.« ankündigte.

Eine Sekretärin nahm mich in Empfang. Sie war schlank, mittelgroß und trug ein sehr teures Kleid, dezentes Makeup und eine randlose Brille. Die Hollywoodbesetzung für den Job. Der Typ Filmsekretärin, der irgendwann vor dem Boss steht und gesagt bekommt: »Miss Miller, machen Sie doch mal Ihr Haar auf ... Und jetzt nehmen Sie bitte die Brille ab!«

Bewerbungsgespräch – fein! Aber wo waren die anderen Aspirantinnen? Ich umklammerte meine Bewerbungsmappe mit den mäßigen Zeugnissen darin.

»Mr McLeod hat sofort Zeit für Sie, Miss Hunter. Wenn Sie noch einen Moment hier Platz nehmen würden ... Darf ich Ihnen etwas anbieten? Kaffee? Tee? Wasser?«

Die ausgesuchte Höflichkeit, mit der sie mich behandelte, unterschied sich wohltuend von den arroganten Sekretärinnen und Vorzimmerdamen, mit denen ich bei meinen anderen Bewerbungsgesprächen zu tun gehabt hatte. Und jedes Mal kam die Frage nach Empfehlungsschreiben, welche ich zwar vorweisen konnte, die aber schon recht betagt waren ... Tipps, die sich aufführten, als gehörte ihnen der Laden, weil man selber ein noch ärmeres Würstchen war, konnte ich verständlicherweise nicht leiden.

Die Art, wie aber diese Frau mit mir sprach, als sei ich keine Bittstellerin, sondern eine wichtige Klientin, machte deutlich, aus welchem Holz diese Kanzlei geschnitzt war.

Und, dass ich nicht den Hauch einer Chance auf die Stelle hatte! Tja ...

Ich saß also in dem Besuchersessel und sah mich in den ehrfurchtgebietenden Räumen um. Die Wände waren so hoch, dass man die Decke kaum erkennen konnte. Es gab nur dezente Stuckaturen, dafür aber wunderbare Stiche mit englischen Landschaften und Jagdszenen. Jetzt erst erkannte ich, dass es sich bei den dunkelgrünen Wänden nicht um Tapeten handelte, sondern um Stoffbespannungen.

Auf dem Schreibtisch der Sekretärin stand ein Gesteck mit Lilien, die im Raum einen schweren, süßen Duft verbreiteten – beinahe hypnotisch.

Ich war noch unsicherer als gewöhnlich, denn bisher hatte ich mich nur bei ganz gewöhnlichen Firmen vorgestellt.

Meine Freundin Daisy, die an dieser Bewerbung »schuld« war, hatte mir auch die Handtasche geborgt, die ich jetzt neben meinen nervös wippenden Füßen stehen hatte. Eine Gucci-Tasche. Das gute Stück wurde von ihr auf einem Markt in Pimlico ergattert. Blender versteht sich, aber top verarbeitet. Was will man mehr! Leider war sie zu klein, um meine Unterlagen darin zu verstauen.

»Sie können jetzt reingehen.«

Was für eine Stimme! Weich, dezent und unglaublich vornehm, ohne den leisesten Anflug von Hochnäsigkeit. Dabei hatte ich keine Sprechanlage gehört. Arbeitete man hier mit Gedankenübertragung?

Es hasteten auch keine Kunden oder Mitarbeiter über die Flure, wie ich es sonst kannte. Gab es hier überhaupt jemanden

außer ihr und mir? Und Mr McLeod – versteht sich ...

Mit weichen Knien stand ich auf und überquerte den dicken, flauschigen Teppich. Meine Nerven drückten direkt auf meine Blase, doch jetzt konnte ich nicht mehr nach einer Toilette fragen!

Überall, selbst im letzten Eck, feinste Qualität und über allem eine dezente Beleuchtung, die ein bisschen an die Nachtlampen in einem Hotelflur erinnerte. Ach, ich hätte Ewigkeiten hier sein können!

Alles edel und geschmackvoll. Menschen, die sich mit ihrem Leben Mühe gaben und die eine Sehnsucht nach Schönheit und Eleganz besaßen ...

Vorsichtig klopfte ich an. Meine Knöchel waren kaum auf dem dicken Holz zu hören. Sollte ich nochmals klopfen?

»Sie können einfach hineingehen«, wehte es hinter mir her wie schwerer Lilienduft.

Vorsichtig öffnete ich, trat ein. Am anderen Ende des Raumes ahnte ich den gewaltigen Schreibtisch mehr, als ich ihn tatsächlich sah. Die hohen Fenster waren mit schweren, samteneen Vorhängen verhängt. Wieso ließ jemand so wenig Sonne herein, fragte ich mich. Die gab es in London ja nicht gerade im Überfluss!

»Miss Hunter?«

Ich zuckte zusammen. Er kannte meinen Namen. Jetzt kämen die Fragen und Tests!

Die Stimme war ruhig, sonor und von einer ungeheuren Tiefe. Sie klang ein bisschen wie bei einem Opernsänger. Wo bei die Rauigkeit auf zu viele Zigaretten schließen ließ, was Opernsänger wohl eher meiden.

»Ja, Mr McLeod.«

Er sah kurz auf. So kurz, dass ich nicht glauben konnte,

dass er mich wirklich wahrgenommen hatte. Hinzu kam, dass das einzige Licht im Raum von einem superflachen Computerbildschirm schien und ich auf der gegenüberliegenden Seite praktisch im Dunklen stand. Vielleicht hatte er ja eine Lichtallergie oder so ... Immerhin war es Mittag!

Er sah auf den Bildschirm und machte sich neben der Tastatur mit dem Stift Notizen. »Kommen Sie ruhig näher.« Noch ein Blick über die randlose Brille. »Sind Sie zum Tee bei der Herzogin von Warwick eingeladen?«, fragte er mit kurzem Blick auf mein Outfit.

Mein Kreislauf begann wegzusacken.

Das Amüsement in seiner Stimme war kaum verborgen, und er gab sich diesbezüglich auch keine Mühe, es zu ändern. Er war es gewohnt, dass andere seinen Humor über sich ergehen lassen mussten, ohne zurückzuschlagen. Dabei hatte ich mich doch so passend gekleidet geglaubt.

»Danke. Wir melden uns bei Ihnen«, sagte er knapp und wand sich wieder dem Bildschirm zu.

Ich zupfte an meinem Rock und umklammerte meine Mappe. Das war doch der Satz, der normalerweise am Ende eines Vorstellungsgespräches gesagt wurde, nicht am Anfang ...

»Danke!« Seine Stimme hatte an Eindringlichkeit zugenommen, denn ich war stehengeblieben.

Ich nickte. Jetzt hatte ich verstanden.

Wortlos tappte ich kurz darauf an der Empfangsdame vorbei. Schon fast aus der Tür, entrang ich mir doch noch einen tonlosen Abschied. Nie werde ich den Klang der Tür vergessen, die hinter mir leise ins Schloss fiel!

Wie elend kann man sich fühlen, wenn man nicht mal eine Chance bekommt? McLeod hatte mich antreten lassen und

gleich wieder rausgeschmissen. Verflucht! Der Blödmann hatte mich doch nicht mal richtig sehen können in seiner Vampirhöhle. Oder hatte ihm das bisschen schon gereicht?

Wen suchte der Kerl eigentlich? Naomi Campbell? Bei solchen Vorgaben hatte ich sicherlich keine Chance. Wobei ich mir natürlich wider besseren Wissens doch die eine oder andere kleine Hoffnung eingeräumt hatte ...

Also beschloss ich gezwungenermaßen, die Sache zu vergessen.

Es gelang mir tatsächlich, über diesen Tiefschlag hinwegzukommen, bis ich drei Tage später einen Brief der Kanzlei in meinen Händen hielt.

Was für eine Überraschung!

Zuerst dachte ich an die obligatorische Absage. Aber das sind normalerweise größere Kuverts, denn sie enthalten ja die Unterlagen, die man ihnen zuvor geschickt hatte. Dies war nur ein ganz normaler Umschlag.

Ich erinnere mich noch sehr deutlich, dass ich leicht gezittert habe ... Friedlich vereint mit dem Räumungsbescheid meiner Vermieterin lagen beide Briefe in meiner Hand. Der nächste Erste war mein letzter Erster!

»Das war's dann«, dachte ich und riss den Umschlag auf. Wahrscheinlich schickten sie die Unterlagen separat. Eine innere Stimme sagte: »Den kannst du gleich wegschmeißen. Warum willst du dir das antun?« Während eine andere innere Stimme wisperte: »Sei nicht so blöd. Es gibt immer wieder Wunder!«

»... deswegen erlauben wir uns, in den nächsten Tagen persönlich Kontakt mit Ihnen aufzunehmen.«

Mein Herz wummerte bis in die Ohren. Ich hörte mein Blut rauschen wie den Ozean in einer Muschel. Meine Hände

wurden eiskalt und ich fürchtete, Erfrierungen an meinen Fingerspitzen zu bekommen.

Als habe mich jemand beobachtet, klingelte in diesem Moment das Telefon. Es überraschte mich, denn immerhin hatte die Telefongesellschaft die Sperrung meines Anschlusses angekündigt.

»Miss Hunter?«

Die Stimme war nicht zu verkennen. George McLeod!

»Mr McLeod?«, krächzte ich, was mir sehr peinlich war, aber mit dem vor Aufregung trockenen Hals nicht zu ändern.

»Ich erwarte Sie heute Abend in meinem Büro. Punkt zehn Uhr.«

Ich schwieg. Was für ein Termin sollte *das* denn sein?

»Sind sie umgefallen?«, brummte es.

Ich schluckte. Er hatte mir eine Probe seines Humors geschenkt!

»Nein, Mr McLeod. Um zehn Uhr. In Ihrem Büro.«

»Und ziehen Sie sich was Vernünftiges an.«

Damit knackte es und die Leitung war tot. Wie hatte er das gemacht? Es gab kein Tuten. Nichts. Tote Leitung.

»Hallo?«, rief ich ziemlich verblödet in die Lautlosigkeit.

Egal. Vielleicht hatte er eine Spezialleitung zur British Telecom!

Etwas Vernünftiges anziehen ... auf jeden Fall kein »Tee mit der Herzogin«-Kleid! Zwei Sekunden später stand ich vor meinem äußerst übersichtlich gefüllten Kleiderschrank. Wenn ich mich auch sonst mit keiner Sache rühmen konnte – jener, stets die billigsten Klamotten zu finden, schon!

Jetzt allerdings musste ich zugeben, dass kaum ein vernünftiges Teil dabei war. Alles war gut genug für einen Fahrradausflug mit Freunden, aber nicht zu einem Gespräch mit George McLeod!

Die Bemerkung mit der Herzogin ging mir nicht mehr aus

dem Kopf. Also rief ich Daisy an und fragte um Rat.

»Das hat er gesagt? Hm ... Dann weiß ich was. Bin in zehn Minuten bei dir.«

Daisy war ein echtes Juwel! Sie kam zwar mit einer ziemlich übersichtlich gefüllten Plastiktüte an, aber sie bewies, dass auf sie Verlass war.

»Was ist denn *da* drin?«, fragte ich.

Sie grinste und stülpte die Tüte auf meinem Bett um. Der Stoff ergoss sich wie eine quecksilbrige Flüssigkeit auf die Decke.

»Aha«, sagte ich.

»Nix Aha! Ist wahrscheinlich besser, als deine Wäsche. Was hast *du* denn?«

Ich hob mein T-Shirt und Daisy verzog das Gesicht, als hätte sie auf eine Zitrone gebissen. »Okay. Vergiss es! Nimm lieber die Dessous von mir.« Sie hielt mit den Fingerspitzen zwei schwarze Nichtse in die Höhe. »Ein Stringtanga und ein BH. Hopp! Zieh an!«

Die schwarze Spitze war ziemlich ungewohnt und ich muss zugeben, dass ich mich etwas für meinen reichlich ausladenden Po schämte.

Doch Daisy nickte zufrieden. »Geil!«

»Ich zieh aber noch etwas drüber.«

»Genau. Das hier!« Damit reichte sie mir eine praktisch durchsichtige Bluse und einen schwarzen Bleistiftrock. Da konnte ich auch gleich nackt gehen, schoss es mir durch den Kopf. Das war zwar keine Teeeinladung bei einer Herzogin, aber ich bewarb mich ja auch nicht gerade in einem Puff!

Ich schloss den BH. »Oh ...«, entfuhr es mir. Meine Brüste drängten sich ungestüm aus den etwas zu kleinen Körbchen. Durch die Löchlein in der Spitze konnte man meine Nippel

wunderbar sehen, die jetzt, bedingt durch die Reibung, auch noch hart wurden. »Ähm ... ich kann so aber nicht zu dem Gespräch!«

»Klar kannst du! Dieser McLeod ist ja wohl alles andere als ein Kostverächter.« Sie stützte ihre Fäuste in die Hüften und raunzte mich wie ein Ausbilder bei der Armee an: »*Willst* du den Job, oder nicht?«

Mir war elend, als ich in dieser Aufmachung, bedeckt mit einem beigefarbenen Trenchcoat, in der Tube, der U-Bahn, zur Kanzlei fuhr.

Du hast nur eine minimale Chance, also nutze sie!, redete ich mir gut zu.

Ich brauchte einfach besser bezahlte Arbeit! McLeod hatte mir einen Wink gegeben, und ich würde mich danach richten. Wenn er eine verführerische Sekretärin suchte, würde er sie bekommen.

Im spiegelnden Fensterglas der U-Bahn schaute ich mich an und bemühte mich um einen verwegenen Gesichtsausdruck. Cool. Entschlossen.

Verdammt! Ich musste diesen Job kriegen! Im Zweifel würde ich den Trenchcoat einfach anlassen ...

DER ANWALT

Es war stockdunkel um mich herum und meine Haare stellten sich jedes Mal auf, wenn ich ein Knacken hörte. Ich hatte die Tube-Station verlassen und festgestellt, dass außer mir praktisch niemand unterwegs war. Nervös lauschte ich auf jedes Geräusch – und sei es nur der Sommerwind, der welches Laub über die gepflasterten Gehwege fegte. Meine Ängstlichkeit war bemerkenswert.

In dieser Gegend gab es nicht viele Leute, die noch spazieren gingen. Man war einfach zu weit weg von den quirligen Londoner Einkaufsstraßen.

Ich musste nicht lange suchen, wenn auch meine Orientierung in der Dunkelheit etwas anders war als bei Tageslicht. Vor dem Haus angekommen, drückte ich die goldfarbene Klingel und gleich darauf sprang die Tür mit einem Summen auf. Kein Mensch weit und breit. Auch die Sekretärin war verschwunden. Kein Wunder – abends um zehn!

Ein kleines Licht brannte auf dem verlassenen Schreibtisch im Empfangsraum. Nur der Duft der Lilien erinnerte an jenen Morgen, als ich zum ersten Mal hier gewesen war.

Der Vorraum verbreitete die Atmosphäre eines Hotels inmitten der Nacht, wenn der Portier irgendwohin verschwunden ist, man hilflos und verlassen am Empfang steht und unsicher ist, was man machen soll.

Was sollte ich nur tun? Ich sah an mir herab. Himmel-herrgott! Ich war allein mit einem der bekanntesten Anwälte Londons und sah aus wie eine Hafennutte!

Er würde über mich herfallen, mich vergewaltigen und die Polizei würde nur *ihm* glauben, wenn sie meine Aufmachung sahen.

Aber was half es? Ich brauchte den Job und ich brauchte das Geld. Jetzt konnte ich nicht mehr weglaufen und so beschloss ich, an seine Tür zu klopfen.

Auch sie öffnete sich automatisch, denn als sie aufschwang, sah ich ihn scheinbar unverändert an seinem Tisch sitzen. Möglicherweise lag ein jahrhundertalter Fluch auf ihm, der besagte, dass er diesen Tisch nie verlassen durfte und ...

»Sie sind pünktlich. Das weiß ich zu schätzen, Miss ...«

Die Pause enttäuschte mich. Hatte er ernstlich meinen Namen vergessen?

»... Hunter«, ergänzte ich. Gut, ich hatte mich darauf eingestellt, einiges hinnehmen zu müssen, um meine Lage zu verbessern.

»Treten Sie näher.«

Und indem ich auf ihn zukam, stand er auf. Also kein jahrhundertalter Fluch! Er streckte die Arme vor sich aus und gab mir damit zu verstehen, dass er mir helfen wollte, den Mantel abzulegen. Vor Schreck hielt ich die Luft an und öffnete ihn mit leicht bebenden Händen. Von wegen: Anbehalten! McLeods Augen schlossen sich zu kleinen Schlitzen als er mich ohne Trenchcoat sah. Dann wanderte sein Kopf eine Winzigkeit nach unten und wieder hoch. »Sie sehen sehr ... ansprechend aus, Miss Hunter.«

Ja! Ich hatte ihn umgehauen! Punkt für Daisy.

»Keine Teeeinladung«, sagte ich. Der Satz war nicht geplant. Peinlich.

Er grinste. Trotzdem oder gerade deswegen.

»Tschuldigung ...«, raunte ich.

»Sie haben Humor. Das mag ich. Im Übrigen ... Nein, keine Teeeinladung! Nehmen Sie Platz.«

Jetzt erst erblickte ich eine lederne Sitzgruppe an der seitlichen Wand. Soweit war ich beim ersten Mal gar nicht in den Raum gekommen.

»Ja, dorthin, bitte.«

Ich sank so weit in den Sessel ein, dass meine Knie beinahe höher waren, als meine Schultern. Schnell klappte ich meine Beine seitlich zusammen. Er musste ja nicht gleich alles sehen!

McLeod setzte sich neben mich in einen zweiten Sessel. Distanz halten. Gut!

Ich war baff über den perfekten Schnitt seines Anzuges, der selbst jetzt noch ohne Falten saß. McLeod war etwas über mittelgroß und schlank. Offensichtlich fehlte ihm sogar der für Männer seines Alters so typische Bauchansatz. Sein Haar legte sich in beinahe konzentrischen silbernen Wellen um seinen Kopf und seine Lippen waren ausdrucksstark und markant, ohne zu voll zu wirken.

»Sie wundern sich vielleicht über den Zeitpunkt unseres Gespräches ...«, begann McLeod.

Er wird über mich herfallen, dachte ich. *Genau, deswegen hat er mich herbestellt.* »Nein ... Ja ... Nein.« Wie blöd kann man sein?

Seine Brauen wanderten nach oben und wieder herab. »Sie sind genau das, was ich gesucht habe. Ein Wink des Schicksals war Ihre Bewerbung. Nur weiß ich nicht, ob Sie den Job wollen. Sherry?«

Was für eine Stelle war das? Fachfrau für Grenzdeibilität?

Ohne meine Antwort abzuwarten, schenkte er in ein win-

ziges, fragiles Glas ein und reichte mir den Drink.

Ich leerte ihn auf einen Zug. Eigentlich mag ich gar keinen Alkohol, aber in dieser Situation war ich etwas überfordert. Der Sherry brannte und ich mochte den Nachgeschmack nicht. »Als Sekretärin?«, schaffte ich zu fragen.

»Dazu reichen Ihre diesbezüglichen Noten nicht.«

Das ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. »Putzfrau?« Der Sherry machte mich etwas übermütig.

Er lachte, warm und trocken und irgendwie sexy. »Dazu sind die Noten zu gut. Nein, ich habe etwas anderes, für das ich eine Mitarbeiterin suche ...« Er setzte sich noch etwas gerader hin und sah mich durchdringend an. Die Dunkelheit umhüllte uns. Es war eine seltsame Situation, in der ich nicht wusste, ob ich mich wohl oder bedroht fühlen sollte.

Jedenfalls wurde ich träge. Der Sherry setzte mir zu.

»Wenn Sie es nicht möchten, stehen Sie auf und dieses Gespräch hat nie stattgefunden.«

Der plötzliche Ernst in seiner Stimme irritierte mich. Das klang nach einem Mafia-Gespräch. Oh, mein Gott! Der suchte einen Kurier für Drogen oder Schwarzgeld, oder beides ...

»Lassen Sie mich erklären ...«, begann McLeod. Seine Hand ruhte plötzlich auf meinem nackten Knie. Ich hielt die Luft an. Jetzt konnte ich den Rock nicht mehr hinunterziehen. Zu spät!

»Ich habe sehr oft Klienten, die ich ausführe. Ins Londoner Nachtleben. In Restaurants ...« Er legte den Kopf etwas schräg, um mein Gesicht besser zu sehen.

»Die Herren kommen meistens ohne Begleitung ...« Fortwährend warf er kleine Satzsteine ins Wasser und beobachtete, was geschah, während sie fielen.

Ich wusste, was er meinte. Er suchte eine Nutte – eine Hure. Und ich hatte mich ja auch passend gekleidet. Aber das hatte

er nicht wissen können, als er mich eingeladen hatte ... Besaß ich etwa so eine Ausstrahlung?

»Warum rufen Sie keinen Escort-Service an?« Ich kannte den Begriff aus dem Fernsehen ...

Er presste die Lippen aufeinander. Sein silberfarbenes Haar glitzerte richtiggehend im Licht der kleinen Wandlampe hinter uns. »Ich will keine professionellen Nutten. Ich will eine nette, junge Frau, die den Herren die Zeit vertreibt.«

»Ich sehe ziemlich durchschnittlich aus. Und ... ähm, üppig dazu.«

»Sie haben einen schönen Busen und sexy Kurven.«

Das ließ ebenfalls nichts an Deutlichkeit vermissen. Eins musste man ihm lassen: Er neigte keineswegs dazu, um den heißen Brei zu reden!

Ich leerte den zweiten Sherry. Oder war es der dritte? Wie konnte er das mit meinen Kurven wissen? Er hatte mich doch gar nicht nackt gesehen! Die Bluse! Die verbarg echt wenig!

»Müsste ich mit den Klienten schlafen?«, wollte ich wissen.

Er schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Wenn Sie einen attraktiv finden, können Sie das natürlich tun. So wie mit irgendeinem anderen Mann auch. Sie mögen doch Männer?«

Was sagt man denn da drauf? Meinte er es in erotischer Hinsicht oder allgemein? Da konnte man durchaus zu unterschiedlichen Antworten kommen ...

»Ja, klar. Schon.« Ich begann, mich von außen zu betrachten. Was redete ich da eigentlich? War das der Sherry, die Dunkelheit im Zimmer oder seine Stimme, die mich dazu brachten, mich wie eine Schlampe aufzuführen?

Ich war ein einfaches Mädchen vom Land. Die Liebhaber, die ich bis jetzt gehabt hatte, konnte man locker an einer Hand abzählen. Auch wenn ich deswegen ein ganz klein wenig

betrübter war, als ich es bei meiner Erziehung und Herkunft hätte sein dürfen.

Da saß ich nun, angeschickert, mit einem vornehmen Herrn in den »besten Jahren« und quatschte Mist. In diesem Moment hätte ich aufstehen sollen und gehen. Einfach so. »Dankeschön« sagen, und das war's. Aus! Vorbei!

Aber konnte ich das wirklich noch? Was sollte ich nur tun? Er saß so dicht bei mir, dass ich seinen Atem und den Duft, der ihn umgab, wahrnahm. Eine Mischung aus Zigarettenrauch, Sherry und Rasierwasser. Vielleicht einen Hauch Duschgel vom Morgen. Ich beobachtete die Bewegungen seiner Lippen, während er sprach, betrachtete seinen Adamsapfel, der sich langsam auf und ab bewegte und dabei die winzigen Stoppeln mitnahm, die aus den Poren traten.

Wie sonor seine Stimme in meinem Ohr hallte. Eine Stimme, bei der man die Augen schließen und nur noch lauschen will. Verdammt! Der Kerl war sexy. Und ich hatte Lust auf ihn!

Sein Finger glitt plötzlich an meinem Ausschnitt entlang nach unten in Richtung meiner Halbkugeln. Seine Lippen sprachen so dicht an meinen Wangen, dass es mir lauter winzige Schauer über den Rücken trieb. Mir war heiß. Verfluchter Sherry! Warum machte niemand ein Fenster auf? Sein Atem berührte meine Haut. Seine Finger, manikürt, lagen an der schwarzen Spitze. Meine Nippel rieben am Stoff und ich verlor langsam den Überblick. Ich war kurz davor, ihn anzuflehen, meine Brüste zu berühren.

»Sie sind eine wirklich attraktive Frau.«

Ich schluckte hart. Oh Gott, war ich leicht rumzukriegen!

»Sie sind einfach ... sinnlich. Das ist genau, was ich gesucht habe.« Er machte eine Bewegung nach vorne, gerade so weit, dass seine Unterlippe meine Wange berührte. Es war ein hal-

ber Kuss. Eine getarnte, scheinbar zufällige Berührung. Mir wurde noch heißer.

Mit geübten Fingern öffnete er den obersten Knopf meiner Bluse. Ich japste. Der Sherry stieg mir massiv in den Kopf. Ich sah ein paar kleine Schweißtropfen auf seinen breiten Nasenflügeln, dann wanderten meine Blicke wieder hinab zu dem wunderbar gezeichneten Amorbogen seiner Lippen.

Ich beugte mich vor, so, als würde ich nach dem Glas greifen. Tatsächlich aber wollte ich ihm nur einen weiteren Blick auf meine Brüste gewähren, vielleicht sogar dafür sorgen, dass er sie berührte. Ich wollte wissen, wie weit ein solcher Mann bereit war, zu gehen. Sehr weit – das hätte ich erkannt, wäre ich nicht so benebelt gewesen.

»Sie müssen mit keinem ins Bett, den Sie nicht wollen«, raunte er.

Meine Kehle war trocken. Da half nur ein weiterer Sherry.

Seine Stimme war wie eine Vibration um mich herum, die beständig schwerer zu werden schien.

Ich sehnte mich nach frischer Luft und ich sehnte mich nach ... Ich wollte meinen Slip loswerden. Meine Schenkel rieben gegeneinander. Der String war unangenehm. Ich wollte nicht sexy aussehen und auch nicht, als sei ich leichte Beute.

»Wie viel bezahlen Sie?«, war alles, was mir einfiel. Sollte das etwa eine Verteidigung sein? War diese Frage die Barriere, die ich gegen seine gierigen Augen aufstellte?

Es musste echt viel sein, was er zu bieten hatte, sonst würde ich auf der Stelle gehen. Das nahm ich mir zumindest vor. Ein paar Pfund für eine kleine Schlampe – und ich wäre draußen.

»Fünfhundert.«

»Pro Monat?«

Die Vibration seiner Stimme brach durch meinen Gehörgang

mitten in meinen Unterleib. »Pro Abend«, sagte er ungerührt.

Mir wurde schlecht! Er wollte mich damit auf den Arm nehmen. Es konnte gar nicht anders sein! Fünfhundert englische Pfund Sterling für einen einzigen Abend?

Mein Atem pulste ruckartig durch meine Lungen und meine Kopfhaut zog sich zusammen, schien über meinem Schädel zu schrumpfen.

»Und wenn ein Herr Trinkgeld gibt oder ein kleines Geschenk machen möchte, dann würde ich nicht Nein sagen ...« Seine Lippen sprachen direkt gegen meine Wangen, so dicht war er bei mir und entfernte sich auch nicht mehr. Die Gänsehaut begann in der Nähe seiner Lippen und wanderte um meinen Kopf herum bis zu meinem Nacken, wo sich alle Härchen aufstellten.

»Wie viele Abende?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

»Ich habe viele Klienten.«

»Wie viele Abende?«

»Wenn du willst – jeden Abend, Emma.«

Mir wurde noch schlechter. Er duzte mich! Hätte ich jemals richtig Kopfrechnen können, die Summe hätte mich in eine Ohnmacht gestürzt.

Ein kühler Hauch streifte über meine Haut. In dem Moment merkte ich, dass er meine Bluse komplett geöffnet hatte und ich nur noch den etwas zu kleinen BH trug. Er streifte den leichten Stoff über meine Schultern und seine Lippen wanderten meinen Hals entlang zu der soeben freigelegten Stelle. Die Bluse hing so, als wäre ich gefesselt. Am Schlüsselbein hielt er inne und leckte in kleinen Stupsern in die Kuhle hinter dem Knochen. Die Erste war ich nicht, die er verführte ...

Ich wurde feucht. Bei allen Göttern – der Typ würde mich hier und jetzt vernaschen. Ich hatte keine Chance. Nicht die

geringste! Aber ich wollte sie ja auch gar nicht. Ich war scharf! Hier war dieser appetitliche Typ und ich mit meiner feuchten Spalte. Warum sollte ich das Rühr-mich-nicht-an-Blümchen spielen?

So beschloss ich, dass es Zeit wäre, in die Offensive zu gehen und löste seinen Krawattenknoten. Ich wollte ihn haben! Es war dunkel, es war warm und ich war geil!

»Ist der nicht schrecklich eng?« Er zog eine Seite meines BH's herab und meine Brust hüpfte heraus. Wie er innehielt und sie betrachtete, machte mich ganz verrückt.

»Greif zu!«, wollte ich ihn anschreien. Doch ich beherrschte mich. Wie er mich fixierte, geilte mich so auf, wie ich es noch nie bei einem Mann erlebt hatte. Es machte Spaß, die Hure zu spielen – seine Hure – die Anwaltshure! Wir waren allein. Kannten uns nicht. Keine Verpflichtung. Keine Peinlichkeit.

Die Knöpfe an seinem Hemd waren allerdings etwas zu winzig. Ich fingerte unsicher Stück für Stück auf, bis sein Oberkörper freilag. Überrascht stellte ich fest, wie sehr mich diese winzigen grauen Löckchen auf seiner Brust faszinierten und anzogen. Ich streckte die Zungenspitze heraus und begann, sie durch die kleinen Kringel zu schicken.

Ein Lächeln wanderte über sein Gesicht, löste kurz die Lust ab und machte ihr dann gleich wieder Platz. Es war wie eine kleine weiße Wolke, die über die Sonne hinwegschwebt. Eine Überraschung, mit der er so nicht gerechnet zu haben schien.

Genießend lehnte er sich zurück und spürte anscheinend meiner Zunge nach, die sich jetzt heftig mit seiner Brustwarze befasste. Da es mich selbst so in Fahrt brachte, wenn meine Nippel stimuliert wurden, ging ich davon aus, dass es bei ihm nicht anders wäre. Und ich hatte Recht! Denn kaum hatte ich begonnen, sie zu stupsen, vergrößerte sich die Beule

in seiner Hose. Jetzt übernahm ich die Kontrolle. Mit zwei Fingern streifte ich meinen String ab, dann öffnete ich seinen Reißverschluss und mit einem Griff hielt ich seinen harten Penis in der Hand.

Es hatte sich bereits ein winziges Tröpfchen auf der Eichel gebildet und das erregte mich maßlos. Ich sah die glänzende dunkelrote Kuppel an und konnte mich nicht von diesem wundervollen Anblick lösen. Also setzte ich meine Wanderung bis hinunter in seinen Schoß fort. Als er erkannte, was ich vorhatte, stöhnte er.

Mit viel Zeit glitt ich seinen Schaft aufwärts, bis ich das Tröpfchen auf meiner Zungenspitze zergehen lassen konnte. Er wollte meinen Kopf halten, doch ich schüttelte mich frei und bestimmte jetzt, wo es langging, denn ich war nicht gewillt, das Zepter so schnell wieder aus der Hand zu legen. Ich hatte mir vorgenommen, ihn zu beeindrucken.

Überrascht über meinen eigenen Einfallsreichtum, leckte und saugte ich an seinem heftig pulsenden Schwanz. Von Moment zu Moment schwand sein innerer Widerstand und ich spürte, wie er sich in meine Hände begab, auf dieser Woge davontragen ließ und nur noch willenlos genoss, was ihm widerfuhr. So wollte ich das!

Es war das Zusammenpressen seiner Arschbacken, das mir zeigte, dass es nicht mehr lange dauern würde. Also musste ich meine Vorgehensweise schnell ändern. So erhob ich mich und setzte mich rittlings auf seinen Schoß, sorgfältig darauf achtend, dass seine Erektion nicht in mich eindrang, sondern in meinen Löckchen stehenblieb.

»Lass mich rein ...«, raunte er mit einem Hauch von Verzweiflung in der Stimme.

»Du wartest noch!«, kommandierte ich und lauschte mir

selbst wie einer Fremden. Ich sprach nicht wirklich im Befehlston. Es war nur eine gewisse Härte. Aber die Art, wie er jetzt seinen Unterleib sinken ließ und sein Penis ungeduldig zu pulsieren begann, zeigte mir, dass er genau das mochte.

»Du kannst es wohl nicht abwarten ...«, reizte ich ihn. »Was willst du mit mir machen? Sag's mir!«

Er stockte, dachte nach und sagte: »Ich will dich ficken.«

Wir waren hier in unserer dunklen Höhle, und da war der Satz richtig. Nicht brutal. Nicht beleidigend. Nur geil!

»Du willst mich so richtig rannehmen?«, wiederholte ich seine halb gekeuchten Worte. Das war es, was ihm Spaß machte. Reden wie ein Schwein und sich selbst und die Frau auf Touren bringen ...

»Ja, ich will ihn in dich rammen, bis du schreist vor Geilheit.«

»Und ich soll dich reinlassen?«

»Ja. Jetzt!«

Ich bewegte meine Spalte auf seinem Helm wie streichelnd hin und her. Doch immer, wenn er versuchte, in mich einzudringen, zog ich mich so weit zurück, dass er keine Chance hatte. Dann knurrte er und entspannte sich.

Wir machten dieses kleine Spiel ein paar Mal, dann war ich in gnädiger Stimmung und mit einem Ruck ließ ich ihn an sein Ziel kommen. Er stöhnte so laut auf, dass ich fürchtete, man würde ihn noch auf der Straße hören können.

Jetzt ritt ich ihn. Auf und ab. Er umfasste meine Arschbacken und hielt mich fest, damit ich nicht aus dem Sattel stürzte. Immer schneller und heftiger ging es. Ich wusste, dass ich in wenigen Augenblicken kommen würde und er sicherlich auch. Er hatte keine Kontrolle mehr, pumpte wie ein Verrückter und stieß seinen Ständer in meine Spalte, dass ich das Gefühl hatte, er ramme bis in meine Kehle.

Um noch fester zustoßen zu können, hatte er sich mit dem Oberkörper fast gegen mich gelehnt. Ich stöhnte und hechelte. Aber ich wollte mehr. Es war wie auf der Autobahn. Mann bekommt einen regelrechten Rausch. Schneller! Weiter! Immer mehr! Sein Penis tobte in mich hinein und ich bekam kaum noch Luft. Meine Brüste hüpfen auf und ab und zogen dabei an meinem Brustkorb, dass es wehtat.

Der Orgasmus war wie ein ausbrechender Vulkan. Ich hatte so etwas noch nie erlebt. Ich wurde förmlich ins All geschossen. Tausende bunte Blitze explodierten vor meinen Augen und in meinem Schädel. Der Gefühlsorkan, der sich in meiner Möse gebildet hatte, trug mich in die Endlosigkeit. Es war so schön, dass sogar das Abebben des Höhepunktes noch herrlich war.

Als ich wieder einigermaßen klar denken konnte, stellte ich freudig fest, dass er noch nicht ejakuliert hatte.

So erhob ich mich von ihm und tat etwas, das ich noch mit keinem Mann getan hatte: Ich kniete mich vor ihn und nahm seinen glühenden, feuchten Penis zwischen meine Lippen. Er schmeckte nach warmem MöSENSaft, der sich mit den ersten Spritzern seines Samens gemischt hatte. Ich pumpte ihn mit dem Mund, spannte meine Lippen an, dass sie fest um seinen Schaft lagen wie ein zusammengezogener Mösenmuskel und gleichzeitig massierte ich seine Eier. Mal sanft, mal fest.

»Oh ... ja ...«, stöhnte er.

Ich liebte diese tiefe Stimme, wie sie mich antrieb, ihn so richtig ranzunehmen. Diese Mischung aus passivem Genießen und aktivem Vögeln. Er war ein unglaublicher Liebhaber. »Mach mich fertig!«

Jetzt ließ ich meine Lippen immer schneller über seine Erektion gleiten. Da ich mit dem Mund die ausreichende Kontrolle hatte, konnte ich meine Hände unter seinen Hintern

schieben und seine Pobacken kneten. Wie er darauf reagierte, zeigte mir, was ich beim nächsten Mal mit ihm tun würde. Himmel, ich drehte beinahe durch bei dem Gedanken!

Ich massierte und kniff ihn. Er stöhnte und ächzte, pumpte in meinen Mund. Seine Eier zuckten. Als er seine Arschmuskeln so fest anspannte, dass ich kaum noch zugreifen konnte, wusste ich, dass er soweit war. McLeod konnte sich nicht mehr halten. Im nächsten Moment tauchte er meine Zunge in seinen Samen. Es war eine solche Menge, dass ich kaum noch Luft bekam. Ich musste den Mund ein Stück weit öffnen und es hinauslaufen lassen.

Er atmete keuchend ein und aus, dann richtete er sich mit ernstem Gesicht auf, beugte sich vor und begann mich zu küssen. Ich öffnete meine Lippen und wir vereinigten unsere Zungen in seinem Samen. Sanft leckte er mir über die Mundwinkel und das Kinn, bis er mich ganz gesäubert hatte.

Ich war noch atemlos, doch ich genoss seine Blicke auf meinem feuchten, nackten Körper. Zum ersten Mal in meinem Leben erhob ich mich nach dem Sex und sonnte mich in den Blicken meines Liebhabers. Wo ich früher verschämt nach meinen Sachen gesucht hatte, um meinen ach so unzulänglichen Körper zu bedecken, gab ich jetzt keinen Pfifferling mehr auf meine Kleider.

»Du bist so verdammt sexy«, sagte er ruhig und gefasst. Es war eine Feststellung, so beiläufig und doch so gewichtig.

Schnell sah ich auf die Uhr. Ich musste die Tube erwischen, sonst kam ich nur noch mit dem Taxi heim, und Taxifahrer hatten die dumme Angewohnheit, einen Haufen Geld für ihre Fahrerei zu verlangen. Da hatte sie mich also wieder, die Wirklichkeit. Schnell stieg ich in den schmalen Rock und die durchsichtige Bluse, zog die Schuhe an und den Trenchcoat.

Er sagte kein Wort, sah mir nur zu. Er war es gewohnt, dass Frauen nach dem Sex mit ihm sofort gingen. Sicherlich legte er ihnen für gewöhnlich auch ein paar Scheine hin ...

Ebenso wortlos ging ich zur Tür.

»Und? Machst du es?«, fragte er.

Ich wusste genau, was er meinte. »Vergiss es!«

Es war der beste Abgang, den ich in meinem ganzen Leben gehabt hatte!

NATURGESETZE

Okay, der Job in der Buchhandlung war kein Kracher. Er war mies bezahlt und ich hatte die naturwissenschaftliche Abteilung zu betreuen.

Das bedeutete: schwere Bücher, uninteressante Titel und Kunden, auf die man, erotisch gesehen, verzichten konnte. Verschrobene Professorentypen in unmöglich gemusterten Hemden und breiten Krawatten, die locker um dürre Hälse hingen. Oder Studenten, die aussahen, wie die jüngere Ausgabe dieser Professoren.

Klar war London Universitätsstadt und unter den Studenten gab es durchaus einige Sahneschnitten, aber von denen verirrt sich nur recht wenige in meine Abteilung.

Die Buchhandlung war nach ihrem Gründer, einem Mister Marley benannt, von dem ich noch immer fürchtete, dass ich seinen mumifizierten Leichnam irgendwann einmal hinter irgendeinem Regal entdecken würde.

Zu diesem Zeitpunkt besaß ich weder einen Freund, noch einen Liebhaber und hatte still und heimlich die Hoffnung begraben, beides in diesem Laden zu finden.

Hier roch es staubig und die Regalreihen standen so dicht beieinander, dass man an keinem vorbeikam, wenn derjenige sich nicht mit dem Bauch gegen die Bücher drückte.

Morgens um zehn Uhr fing ich an, hatte um zwölf Mittags-

pause und machte dann, mit einer Kaffeepause von zwanzig Minuten, weiter bis acht Uhr abends.

George McLeod hatte ich abgeschrieben. Und mit ihm den Job!

Natürlich, wir hatten eine geile Nummer geschoben, aber offensichtlich hatte ihm meine Schlussansage genügt. Nachhaken kam in diesen Kreisen offensichtlich nicht vor. Im Übrigen hatte er mir meine Chance gegeben und ich hatte es vorgezogen, sie auszuschlagen.

Heute war ein Mittwoch. Der übelste Tag der Woche, denn das vergangene Wochenende lag ewig zurück und das kommende war noch Lichtjahre entfernt. Zudem kam mittwochs neue Ware. Das hieß: Platzproblem!

Ich musste stundenlang schieben und rücken, um die neuen Titel unterzubringen und die schweren Wälzer dorthin umsetzen, wo eigentlich nirgends mehr ein Plätzchen frei war. Dann fielen meistens auch noch Bücher runter und ich kassierte böse Blicke. Entweder von Kunden oder vom Abteilungsleiter. Für den war ich sowieso nur Frischfleisch, ungelerntes noch dazu, das eh bald die Flinte ins Korn werfen würde.

Gerade hatte ich einen Bildband zur Chaostheorie an seinen Platz gestopft, als auch schon am anderen Ende drei Bände zur Quantenphysik Newtons Theorien zur Erdanziehung belegten.

Ich bückte mich also, um die runtergefallenen Bücher einzusammeln, als sich von hinten jemand gegen mich drückte.

»Moment noch ...«, zischte ich und bemühte mich nicht einmal um Höflichkeit, während ich mich lediglich genervt gegen das Regal drückte, damit der Kunde durchkonnte.

Wieso musste dieser Depp ausgerechnet hier entlang? Hätte ja einfach nur durch die nächste Reihe gehen brauchen, wenn er sah, dass ich an dieser Stelle alles blockierte!

Er blieb genau hinter mir stehen. Er? Ja! Denn ich spürte einen Penis, der gegen meinen Hintern gedrückt wurde. Eindeutig!

War das schon sexuelle Belästigung?

Mit vom gebückten Stehen rotem Kopf sah ich an meinen Beinen vorbei nach hinten. »Was ist denn nun?«, fuhr ich ihn an, und mein Blick fiel auf ein strahlend-weißes, schmal geschnittenes Jeansbein über hochglanzpolierten, schwarzen Stiefeln. Er stand hinter mir, als wollte er mich im Stehen nehmen.

»Geht's noch?«, motzte ich ihn an.

Noch so ein Satz zu einem Kunden und ich war draußen.

Er stieß mich mit seiner Männlichkeit an.

Gerade wollte ich mich aufrichten und ihm eine knallen, da schob er seine Hände unter meinen Rock. Eine solche Schnelligkeit und Geschicklichkeit hatte ich noch nie erlebt. Heftig Luft holend richtete ich mich ein Stück auf, ließ die Bücher fallen, die ich in Händen gehalten hatte und wollte in dieser Sekunde losbrüllen, als ein Finger in meinen Slip eindrang.

Dunkle Locken fielen von hinten in mein Gesicht und eine Stimme flüsterte heiß in mein Ohr: »George McLeod schickt mich.«

Ich erstarrte. Mich traf der Schlag! Meine Knie gaben nach und die Erinnerung an George nahm mir den Atem. Sofort war alles so präsent, als hätte er eben seinen Schwanz aus mir herausgezogen.

»Er muss es dir ja ganz schön besorgt haben ...«, hauchte die Stimme in meinen Verstand.

Fassungslos spürte ich, wie er seinen Finger zwischen meine Schamlippen schob und im nächsten Moment meine intimste Öffnung zu betasten begann. So brauchte ich nur an George zu denken und wurde schon nass vor Gier.

Ohne darüber nachzudenken, bewegte ich plötzlich meinen Unterleib vor und zurück. Ich musste den Verstand verloren haben! Was, wenn jetzt ein Kunde in diesen düsteren Reihen auftauchen würde? Oder Mister Prince, mein Abteilungsleiter? Kalter Schweiß stand auf meiner Stirn und ich fragte mich intensiv, ob ich mir das jetzt nur einbildete, oder ob es wirklich geschah. So etwas erlebte man doch sonst nur in Filmen?!

Ich wollte den Kerl sehen, der mir mit seinem Finger meine Muschi überschwemmte, von daher drehte ich leicht den Kopf und schaute in die größten olivenfarbenen Augen meines Lebens.

Ich betrachtete die Einzelheiten dieses Gesichtes, die großen, runden Augen, die schmale Nase und die vollen Lippen. Die Unterlippe kräftiger, sinnlicher, als die Oberlippe. Seine creme-weißen Zähne waren vergleichsweise kurz und lagen wie Perlen aufgereiht nebeneinander.

Langsam bewegte ich mich ein Stück vor und betrachtete den hinter mir Stehenden in seiner Ganzheit und erkannte, dass es ein ungemein attraktiver Mann war.

Er schob seinen Finger fest über meinen Kitzler und ließ den Finger dann ruckartig in mir verschwinden. Mein Atem ging von Moment zu Moment schneller, keuchend fast, und ich wusste, dass es nicht mehr lange dauerte, bis ich hier mitten im Laden zwischen den Büchern über Biochemie und Nuklearphysik explodieren würde.

Die Erwähnung McLeods genügte, dass ich mich willenlos nehmen ließ. Der Kerl hinter mir, der mich so unverschämt gut wichste, gehörte zu McLeods Dunstkreis und das war alles, was ich brauchte. So viel jedenfalls zum Thema: »Vergiss es!«.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, drückte er sanft meinen Oberkörper wieder hinab, schob meinen Rock bis zur Taille hoch und zog meinen Slip zur Seite. Ich erbebt bei der Vor-

stellung dessen, was er jetzt gleich mit mir tun würde. Meine Augen saugten sich am abgeschabten Holz des Regalbodens vor mir fest, während meine Sinne ganz auf das konzentriert waren, was der Fremde mit mir trieb.

Wo zum Teufel sollte ich mich festhalten? Wenn er gleich zustieß, würde ich umfallen! Also klammerte ich mich an dem kleinen freien Regalstück fest, das vor mir war, spreizte meine Beine und sehnte mich beinahe danach, dass jemand käme und uns sähe.

Es war so unglaublich, was hier geschah, dass ich keine Angst empfinden konnte. Ich hörte das Ratschen seines Reißverschlusses. War der Stoff seiner Hose wirklich so laut, als er heruntergeschoben wurde?

Die ganze Situation war derart unreal, dass ich keine Sorge um meinen Job hatte. Im Gegenteil: Ich stellte mir vor, dass Prince jetzt auftauchte. Der dürre, magenkrankte Mr Prince, der den ganzen Tag nur irgendwelche Brühen schlürfte, die er sich in alten, zerbeulten Blechkannen in den Laden mitbrachte. Und ich stellte mir vor, wie er offen dabei zusah, wie ich hier im Stehen von dem Fremden rangenommen wurde.

Dieses Szenario machte mich so scharf, dass ich gar nicht gleich merkte, als ein harter Penis in meinen Spalt geschoben wurde. Erst nachdem er mir drei oder vier Hübe verpasst hatte, wurde ich von meinem eigenen Keuchen aus den Gedanken gerissen. Mit geübtem Griff hielt er meine Hüften in Position und verschaffte so gleichzeitig sich und mir die höchste Befriedigung.

Der Typ bumste schnell und hart. Es dauerte nicht lange und meine Spalte begann zu brennen. Jetzt musste ich mich wirklich festhalten, denn ich wollte ihm Widerstand bieten, um nicht ernsthafte Schmerzen zu erleiden. Um Luft zu holen, öffnete ich meinen Mund, und das möglichst ohne zu ächzen.

Das Regal bebte, sobald er zustieß. Ich wollte meine Spalte für ihn spreizen, doch ich konnte unmöglich loslassen.

Ein kurzes Ächzen hinter mir, ein Innehalten, Verkrampfen. Dann spürte ich die Wärme, die sich in meinem Schoss ausbreitete. Ich drehte mich um und beobachtete ihn dabei, wie er einen Schritt zur Seite trat und gemächlich seine Hose schloss. Sein Schwanz musste inzwischen schlaff sein, doch formte er selbst in diesem Zustand noch eine ansehnliche Beule in der Hose. Kein Wunder, dass meine arme Muschi so mitgenommen war!

Höflich zog er meinen Rock hinunter und lächelte. Auch wenn er jetzt im Düsternen stand, so war trotzdem nicht zu übersehen, dass er ein verdammt appetitlicher Typ war. Es machte mich sogar ein bisschen stolz, dass er mich gevögelt hatte. Total verrückt!

»Du musst aufpassen. Es kann jeden Moment jemand kommen«, grinste er frech. Als hätte ihn das irgendwie gekümmert!

Ich ging gar nicht auf seinen kessen Spruch ein, sondern gab die Coole: »Was will McLeod von mir?« Auf keinen Fall wollte ich ihn merken lassen, welches überraschende Vergnügen er mir gerade bereitet hatte!

»Kann ich dir nicht sagen. Aber ich denke, er will dich sehen oder wissen, was du machst.«

»Hat er dir gesagt, dass du mich bumsen sollst?« Wieso wollte ich denn das wissen?

»Du bist ein echt heißes Teil!«, grinste er.

»Das ist nicht die Antwort auf meine Frage.«

»Er muss mir so was nicht sagen«, gab er lapidar zurück.

Eine wirkliche Antwort war das auch nicht. Aber ich wollte nicht weiter in ihn dringen.

»Er lässt dir sagen, dass der Job immer noch zu haben ist.«

Ich war wild entschlossen, bei meiner Absage zu bleiben. Wenn ich jetzt auch leicht wankend wurde, während ich diesen Kerl gegenüber ansah und ein seltsames Beben in meinem Magen spürte. In seinen Augen las ich eines – ganz über jeden Zweifel erhaben: Verheißung!

Ich war wie gespalten ... Auf der einen Seite hätte ein solcher Job das Ende meiner Misere bedeutet. Auf der anderen Seite konnte ich mir nicht vorstellen, mit wildfremden Männern gegen Geld ins Bett zu gehen. Natürlich, vorstellen konnte ich mir viel ... aber die Wirklichkeit?

»Sag ihm, dass ich immer noch nicht interessiert bin.« Das war der einfachste Ausweg. Zumindest kam es mir in dieser Situation als das Beste vor. McLeod schien ja weiterhin an mir interessiert – hätte er sonst diese Sahneschnitte mit dem atemberaubenden Lächeln geschickt? Einerseits gab mir das Bedenkzeit, aber andererseits durfte ich den Bogen nicht überspannen, wenn ich das Angebot nicht endgültig in den Sand setzen wollte.

Er nickte. Auf seinem Gesicht zeichnete sich etwas ab, das ich nicht gleich deuten konnte. Also durchforschte ich seine Züge und kam zu einem Schluss, der mich verwirrte: Zufriedenheit! Er schien in irgendeiner abgedrehten Art zufrieden mit meiner Antwort zu sein. »Ich werd's ihm ausrichten.«

»Wer bist du eigentlich?«, fragte ich zugegebenermaßen etwas spät.

Er grinste, drehte sich rum und verschwand zwischen den Bücherreihen.

»Miss Hunter! *Was*, bitte schön, ist *das* denn?« Eine hohe, anklagende Stimme ertönte hinter mir und das Blut gefror in meinen Adern. Ein langer spinniger Finger zeigte vorwurfsvoll auf die am Boden liegenden Bücher.

»Sie sind mir runtergefallen. Tut mir leid.« Eifrig machte ich mich daran, sie aufzuheben, was mir ein bisschen schwerer fiel als normal, weil meine Spalte noch leicht brannte. Doch ich wusste genau, dass ein Leo Prince einen nicht so leicht davonkommen ließ. Er musste noch eins draufsetzen.

In der Mittagspause war es dann soweit! Ich saß mit meinem Brot und einer Modezeitschrift im Pausenzimmer und betrachtete die bunten Bilder der Reichen und Schönen, als Prince hereinkam. Er setzte sich ans andere Ende des Zimmers und packte seine Suppe aus.

Der Raum roch nach Kaffee und dem Inhalt des Kühlschranks, der teilweise schon Füße bekam und von allein zum Mülleimer lief.

Jedes Mal, wenn jemand die Ladentür öffnete, kam ein Schwall Geruch nach feuchtem Papier hereingeweht. Es regnete draußen, denn der Herbst hatte mit aller Kraft eingesetzt. Regen bedeutete feuchtes Papier im Laden!

Jim, Prince' neueste Errungenschaft als Schoßhündchen, kam herein und trug einen Stapel Bücher. Er balancierte ihn in Richtung seines Gebieters. »Wo soll ich die hinbringen, Mr Prince?«

Jim machte natürlich keine Mittagspause – er arbeitete durch. Jim genehmigte sich nur einen Tee im Stehen. An ihm konnte man sich ein Beispiel nehmen! Jim würde es noch weit bringen! Jim war der Beste von allen!

Wahrscheinlich vögelte Mister Magenkrank den guten Jimmy ...

»Ooooh ...«, trötete Prince, »... sei mir ja vorsichtig. Das sind die neuen Chagall-Bildbände. Aber du machst das schon. Nicht, wie manch andere hier ...«

Die letzten Worte galten mir – und damit allen! Pflichtschul-

dig wurden Köpfe gehoben und wieder gesenkt. So, jetzt hatte er die Aufmerksamkeit, die er gesucht hatte. Endlich konnte er sich mich vorknöpfen, denn ich war sein Lieblings-Opfer.

Er wusste, wie sehr ich diesen Job brauchte. In einem schwachen Moment hatte er mich in ein Gespräch verwickelt, den Kümmerer gespielt und ich war glatt darauf reingefallen. Unerfahrene Pute, die ich war!

Ich hatte ihm von meinen unbezahlten Rechnungen erzählt und vom Druck, den meine Vermieterin machte, weil ich immer wieder mit der Miete im Rückstand war. Von dem Tag an hatte ich ausgelitten. Für alles und jedes ließ er mich büßen. Und ich hatte eine beinahe panische Angst vor ihm. Ich begann zu zittern, wenn er nur in meine Nähe kam, bekam Schweißausbrüche, wenn ich seine Stimme hörte.

Keine Gelegenheit ließ er aus, mich zu piesacken oder mich vor anderen bloßzustellen. All das genoss er offensichtlich auf eine unnachahmlich perverse Art und Weise. Himmel, wie ich diesen dünnen Mann hasste!

Jetzt hatte er sich wieder mich vorgenommen. Ich, der dümmliche, abstoßende Gegensatz zu seinem strahlenden Schoßhündchen. Innerlich wappnete ich mich und versuchte wegzuhören, so zu tun, als sei ich nicht da. Deshalb verkroch ich mich in meine Zeitschrift – »Gedruckte Abscheulichkeit«, wie Prince es nannte – und zwang die Tränen zurück, die mit Sicherheit gleich in meiner Kehle aufsteigen würden.

»Wissen Sie ...«

An wen wendete er sich jetzt?

»... es gibt Kollegen, bei denen ich mich frage, wieso sie eigentlich in unserem Beruf arbeiten!«

Dramatische Pause. »Es scheint ihnen nämlich so gar nichts am gedruckten Wort zu liegen. Zumindest nicht am tiefsin-

nigen gedruckten Wort.« Abermals dramatische Pause. »Stellen Sie sich vor: Vorhin komme ich in eine meiner Lieblingsabteilungen ...«

Warum stand ich nicht einfach auf und ging? Weil es nichts brachte! Er hätte mich einfach woanders gekriegt. Also konnte ich auch gleich sitzenbleiben und mir meine Predigt sofort anhören.

»... und was sehe ich am Boden liegen?« Er drehte sich mit weit geöffneten Augen im Kreise, wie ein Schmierenkomödiant, der sich des Erfolges seiner Pointe sicher sein will. »... einen kompletten Stapel Bücher. Zehn Stück mindestens. Keines unter dreißig Pfund Sterling!«

Die Zuhörer brauchten eine gewisse Zeit, um die gesamte Tragweite zu begreifen und dann zu versuchen, den Schock zu überwinden.

Schon lange konnte ich mich nicht mehr auf die Fotos konzentrieren. Längst war klar, dass alle Augen sich auf mich gerichtet hatten. Es war schließlich *meine* Hinrichtung. In meinem Magen wurde es ganz flau. Ich wollte wegrennen.

All meine Qual trat vor mein inneres Auge: Ich sah mich selbst an diesem Resopal-Tisch sitzen, sah, wie ich erniedrigt wurde und mich nicht zur Wehr setzte, und ich sah mich wieder und wieder als das Opfer seiner selbstgerechten Angriffe!

Nachher würden mich alle trösten, ihre Arme um mich legen und beruhigend auf mich einreden. Man würde mir Taschentücher reichen, über mein Haar streicheln und mir versichern, was Prince für ein Arschloch sei. Aber eben erst, wenn er wieder draußen war.

Es verletzte mich, dass niemand aufstand, um für mich Partei zu ergreifen und es verletzte mich noch mehr, dass es sich ständig wiederholte und ich diesen Bann scheinbar nicht brechen konnte. Aber was hielt mich denn ab? Nur das Geld?

Dann würde ich eben alles hinschmeißen und heimfahren. Punkt. Aus. Fertig. Ich würde zu meinem Vater gehen und sagen: »Hallo, Dad, hier bin ich wieder! Die Versagerin, die mit weit aufgerissenem Maul und großen Ankündigungen, entgegen deinen Warnungen, mit ihren paar Kröten in die Hauptstadt gegangen ist und Schiffbruch erlitten hat.«

Genau das war es! Ich musste mich hier demütigen lassen, um nicht zu Hause die wandelnde Blamage zu sein. In einem kleinen Ort nahm man sich eine solche Chance nur ein Mal im Leben. Entweder nutzte man sie und kam nie wieder zurück oder man versagte und ...

Ich musste da einfach nur durch, sagte ich mir. Irgendwann würde er die Lust verlieren, mich niederzumachen. Aber was würde bis dahin aus mir werden? Ein Häuflein Elend ohne einen Funken Selbstbewusstsein?

»Man geht so nicht mit Büchern um, Miss Hunter«, donnerte es über mich hinweg.

Jetzt war es raus! Er hatte meinen Namen ausgesprochen.

»Ich weiß nicht, wie Sie mit ihrem privaten Lesestoff umgehen – und das interessiert mich ehrlich gesagt auch gar nicht – aber mit *diesen* Büchern hier, für die ich die Verantwortung trage, werden Sie ...«

Ich dachte an George. Und an den Typen eben im Laden. Die Bilder wirbelten durch meinen Kopf wie das Laub in Kensington Gardens. Ich konnte sie nicht fangen. Nicht halten. Aber sie waren da und erfüllten mich. Georges Blicke. Die Berührungen des Dunkelhaarigen. Ein äußerst erfolgreicher Anwalt und ein traumhaft aussehender Fremder hatten mich begehrt und genommen. Ganz so übel konnte ich also nicht sein. Zudem war mir ein Job für fünfhundert Pfund – wohl-gemerkt: pro Abend! – angeboten worden!

»*Wieso*, wenn Sie mir das mal erklären würden, *wieso* liegen diese Bücher am Boden?!«

Dann geschah es! Überraschender als Schnee im Juli. Eine warme Welle sammelte sich in meinem Magen, zog aus allen Adern Kraft, bäumte sich wie ein lebendiges Wesen auf und brach plötzlich aus mir heraus.

Eine gewisse Emma Hunter stand auf, klappte das Titelblatt ihres Magazins zu und stützte die Fäuste auf den Tisch. »Weil sie mir runtergefallen sind«, sagte sie ganz ruhig. Sie beugte sich ein klein wenig nach vorne. Kaum erkennbar für einen Außenstehenden, aber eine klare Kampfansage für einen gewissen Leo Prince!

»Und *warum* sind sie Ihnen runtergefallen?« Seine Stimme schien sich nicht verändert zu haben. Noch immer war sie hochnäsig, rechthaberisch und oberlehrerhaft. Aber irgendwo darunter, unter diesen festgefügtten Schichten, gab es plötzlich eine andere Nuance. Eine Nuance der Unsicherheit.

»Weil ich am Regal von einem Typen gevögelt worden bin.«

Jetzt saßen alle aufrecht. Wilde Blicke flogen durch den Raum wie der Quidditch-Ball bei Harry Potter. Ein paar männliche Kollegen feixten. Die Frauen waren geschockt oder wurden rot.

»Sie wurden ... *was?*«

Das letzte Wort stürzte aus Prince' Mund wie ein Bergsteiger vom Felsvorsprung. Man konnte es kaum noch hören. Es zerbrach. Zerschellte.

Vollkommen ruhig betrachtete ich die Überreste. Dann legte ich meine Brotbox auf das Heft, obendrauf meine Wasserflasche und warf meine Tasche über die Schulter.

»Ich wurde von einem Typen mitten in Ihrer Lieblingsabteilung gebumst. *Im Stehen. Von hinten.* Und dabei sind mir

die Bücher runtergefallen.« Langsam schob ich den Stuhl unter den Tisch. »Und dieser Typ waren nicht Sie, Mister Prince!«

In diesem Moment wurde mir klar: Ich konnte fliegen! Ich hätte nur die Arme ausbreiten müssen, um mich in die Lüfte zu erheben. Wenn ich mich umblickte, konnte ich die offenen Münder erkennen und einen Leo Prince, der gelähmt mit einem blutarmen Gesicht in den Seilen hing. Für immer dem Hohn und Spott seiner Kollegen ausgesetzt. Jeder kleine Lehrbursche würde hinter seinem Rücken kichern: »Und der Typ waren nicht Sie, Mister Prince.« Diesen Satz würden sie noch auf seinen Grabstein meißeln! Ganz London würde widerhallen vom Gelächter.

Ich hatte meinen Trench angezogen und den Schirm aufgespannt. So tänzelte ich beinahe über den Gehweg in Richtung Straßenbahn á la Gene Kelly.

Ernüchert fiel mir dann allerdings auf, dass ich in diesem Laden mein Geld verdient hatte und dass Mister Prince noch immer Abteilungsleiter war und andere schikanieren konnte. Ich aber war pleite und arbeitslos.

Ein eisiger Wind pff mir aus dem Eingang der Tube entgegen. Selbst Kragenhochziehen nützte nichts mehr. Ich blieb stehen. Wenn dieser Monat vorbei wäre, hätte ich nicht mal mehr das Geld, um mit dem Bus zu fahren ...

Aus und vorbei! Ich war erledigt. Ein verdammt teuer erkaufter Triumph! Gewiss, alle würden über Prince lachen, aber nur so lange, bis Prince sich den erst besten Lachenden schnappte, der sich dann auch überlegen musste, wie er ohne Job klar kam.

So schluckte ich meinen Stolz hinunter, betrat ein Schuhgeschäft an der Gloucester Road und fragte, ob sie nicht eine Verkäuferin suchten. Man sah mich mitleidig an und verneinte.

Ich wanderte von Tür zu Tür und hatte überall Pech. Nicht einmal als Putzfrau hatte ich Glück!

Also fuhr ich in meine Wohnung, kaufte bei unserem indischen Tante-Emma-Laden noch eine billige Flasche Sherry von meinem letzten Geld und beschloss, mich zu betrinken. Jämmerlich!

Wenn ich wenigstens geraucht hätte. Rauchende Helden sind immer tragische Helden. Ich aber saß an meinem vollgerümpelten kleinen Couchtisch und nippte an dem Sherry, der nicht mal ansatzweise nach dem schmeckte, was ich bei George McLeod getrunken hatte.

Dieses Zeug hier schmeckte nur nach Kopfschmerzen.

Aber so etwas wie bei McLeod würde ich eh nie mehr bekommen, also konnte ich auch diesen Fusel trinken. Ich wollte nur Pause machen, darüber nachdenken wie ich nach Haworth zurückkam und dann – schlafen.

Leider hatte ich nämlich keinen einzigen Penny mehr, um eine Fahrkarte zu kaufen. Also würde ich nicht nur besiegt nach Hause zurückkehren, ich musste mir das Geld für meine Fahrkarte nach Canossa auch noch borgen ...

Der Regen trommelte einen gleichmäßigen, traurigen Rhythmus gegen mein Fenster und ich wusste mir keinen Rat mehr.

Ich ließ Wasser in meine Wanne einlaufen und schüttelte die letzte Probepackung »Pincher's Golden Rose« hinein, die ich bei »Boot's« geschenkt bekommen hatte.

Dann zog ich mich aus und legte mich mit meinem Sherry in das heiße Rosenbad. Ruhig dümpelte ich vor mich hin, nippte am Sherry, träumte von George McLeod, einem besseren Leben und irgendeinem Wunder, das sich sicherlich nicht nur bei Rosamunde Pilcher ereignete, sondern auch bei Emma Hunter.

Immerhin hatte McLeod den Dunkelhaarigen zu mir geschickt. Das hieß doch, dass er Interesse an mir hatte. Ob ich ihn einfach noch mal anrufen sollte? Dass ich mich von seinem Handlanger hatte bumsen lassen, steigerte das jetzt meine Chancen oder ruinierte es sie vollkommen?

Die alte, brave Emma schalt mich für solche Überlegungen, doch die alte Emma war auch nicht pleite und am Ende. Der neuen Emma blieben lediglich unerfüllte Träume. Oder Fantasien, wie die mit George McLeod ... Das war für mich eine kleine rettende Insel in meiner Niedergeschlagenheit. Ich stellte mir vor, er würde mich aus allem rausholen und ich begägne ein anderes Leben ohne Geldsorgen und ohne vernichtetes Selbstbewusstsein.

Wieder rief ich mir unsere Höhle vor Augen und das Gefühl, das ich dort gehabt hatte, welches er mir gegeben hatte ...

Mit geschlossenen Augen lag ich in der Wanne und beobachtete das Gefühl von allen Seiten, das nun in mir aufstieg. Es war – Sehnsucht! Überraschende, unerwartete und unverhoffte Sehnsucht! Ich wurde unruhig. Sollte ich zu ihm gehen und sagen, ich hätte es mir überlegt? Aber wollte ich wirklich mit anderen Männern *das* tun, was ich mit *ihm* getan hatte?

Das Wasser wurde kalt und zwang mich zu der Entscheidung, neues heißes dazuzulassen oder ganz aus der Wanne zu steigen ...

Ich leerte meine Flasche Sherry bis auf einen Rest, den ich nicht mehr schaffte, denn ich war jetzt so träge und umnebelt, dass ich nur noch ins Bett wollte. Deshalb kuschelte ich mich in meine Decke und überließ abschließende Gedanken dem nächsten Tag.

BÜHNENREIF

Das Nächste, an das ich mich erinnere, war schrilles Klingeln. Mein Kopf schmerzte. Scheiß Sherry!

Ich versuchte zu erkennen, was da klingelte. Es war mein Telefon. Helligkeit trat durch die Gardinen. Es war also Tag. Orientieren war in diesem Moment nicht meine starke Seite.

Ich tappte über den kalten Boden und suchte den Hörer.

»Ja?«, fragte ich unwirsch.

»Aha, du arbeitest also nicht mehr.«

Mein Herz machte einen Sprung bis zur Sonne und wieder zurück. »George? Äh, Mister McLeod ...« Ich räusperte mich, denn ich wollte nicht, dass er mir den Kater anhörte. Wie sollte ich ihn überhaupt anreden?

»Ich wollte mit dir einkaufen gehen«, sagte er locker.

Ich war wie vom Donner gerührt!

»Derek hat mir von seinem Besuch in der Buchhandlung erzählt, und da dachte ich mir, einkaufen sei vielleicht keine schlechte Idee.«

Von wegen: hat mir erzählt! – Alles geplant!, schoss es mir durch den Kopf. Aber wie viel wusste er? Die Frage brannte in meinem Magen. Hatte er eine Ahnung von dem, was dieser Derek mit mir gemacht hatte?

»Kannst du in einer dreiviertel Stunde fertig sein? Ich hole dich ab.«

Ich stammelte eine Zustimmung. Er sprach mit mir wie mit einer alten Bekannten. Aber war man das nicht auch irgendwie, wenn man den Schwanz des Typen im Mund gehabt hatte?

Ich wollte mich schick machen, doch ich konnte ja schlecht den schwarzen Rock und die durchsichtige Bluse anziehen! Die ganze Zeit über hüpfte ich förmlich auf der Stelle. Himmel, es war das gleiche Gefühl wie damals als Kind, wenn ich am Weihnachtsfeiertag die Treppe zum Wohnzimmer hinuntergelaufen bin. Ich konnte das Gefühl fast berühren, so realistisch kehrte es zu mir zurück.

George war mein Weihnachtsmann!

Ich entschied mich für ein enganliegendes, schwarzes Kleid, dessen Ausschnitt ich tief hinunterzog, in der Hoffnung, er möge an der Stelle bleiben.

Bei dem Gedanken an George, fühlte ich mich augenblicklich sexy. Sehr sexy sogar. Er war ein Zauberer!

Ich war mir nicht sicher, ob ich nicht schon im Wagen über ihn herfallen würde. Auf der anderen Seite: was, wenn unsere Nummer nur der Test-Fick gewesen war? Wenn er nur rausbekommen wollte, was ich im Bett so draufhatte ...

Augenblicklich wurde mir speiübel. Wie weggewischt war alle Vorfreude. Einkaufen? Doch nicht, um mir eine Freude zu machen oder um mit mir zusammen zu sein ... Nein! Da stattete einer sein neuestes Pferdchen aus! Es tat weh – unsagbar weh! Es war schlimmer als alles, was ein Leo Prince mir je hatte antun können. Und gerade, als ich zu weinen anfangen wollte, klingelte es an der Tür.

Ich stürmte zum Fenster. Draußen stand im nassen, klebrigen Laub des billigen Londoner Vorortes ein anthrazitfarbener Rolls Royce. Ein glitzerner, strahlender Abkömmling der automobilen Upperclass. Mein Herz setzte einen Schlag lang aus.

Reiß dich zusammen, Emma Hunter!, mahnte ich mich. *Du brauchst den Job, und wenn du Glück hast, fällt sogar noch mal eine Nummer mit McLeod für dich ab!*

Oh Gott! Am liebsten hätte ich den Weg zum Rolls Royce zehnmal gemacht, damit auch wirklich jeder sehen konnte, dass dieser Wagen auf *mich* wartete.

George war im Trockenen geblieben. Er hatte es seinem Fahrer überlassen, auszusteigen und zu klingeln. Hatte ich tatsächlich etwas anderes erwartet? Die Upperclass lässt sich nicht für eine Landpomeranze nass machen.

Der Fahrer hielt einen gewaltigen weißen Regenschirm über mich, aber ich zog trotzdem den Kopf ein. Es war, als ginge man mitten im Regen unter einer weißen Wolke. Der Fahrer trug keine Uniform, aber auch so sah man, dass er ansprechend breite Schultern und ein energisches Kinn besaß. Er dirigierte mich zur rückwärtigen Tür des Rolls, die er mit elegantem Schwung öffnete.

George hatte einen Arm auf dem herausklappbaren Mittelteil gestellt und stützte sein Kinn mit dem Zeigefinger. Vor ihm leuchtete ein kleiner Monitor, der in die Rückenlehne des Beifahrersitzes eingelassen war.

»Du bist nicht nass geworden, oder?«, fragte er.

Der Geruch im Wagen verströmte einen Hauch von Reichtum. Kein protzig zur Schau gestellter Reichtum, sondern angewöhnter Reichtum. Feinstes, handschuhweiches Leder. Keins, an dem man mit der Haut schmerzhaft kleben blieb, wenn man ein wenig schwitzte.

»Mach's dir bequem. Ich dachte, wir fangen mit der Wäsche an.«

Das musste man ihm lassen – er verschwendete keine Zeit!

Ich sah mich um und kam zu dem Schluss, dass die Wurzelholzelemente hier drinnen kein bemalter Kunststoff, sondern echt waren.

»Schaust du damit Fernsehen?«, wollte ich wissen und deutete auf den kleinen Bildschirm.

Er runzelte die Stirn und blickte mich verwirrt an. »Was? Ähm ... ja, kann ich auch. Oder DVD's ... oder mit Bild telefonieren.« Er beugte sich zum Fahrer. »Was kann man noch damit machen?«

»Internet, Mr McLeod. Sie kriegen hier Internet.«

»Ah, ja. Danke.«

Ich war schwer beeindruckt. An so etwas konnte man Geschmack finden.

George nickte kurz in den Rückspiegel und der Wagen setzte sich vollkommen lautlos in Gang. Ich war fassungslos. Wir schwebten förmlich durch den Londoner Regen. Es war wie in einem Film. Man sah, was sich auf der Leinwand abspielte, aber es hatte eigentlich nicht wirklich mit einem selbst zu tun.

Vielleicht liegt darin das Geheimnis, warum sich Menschen mit einem gewissen Reichtum derart unantastbar fühlen und manchmal auch aufführen ...

Wir bewegten uns von den grauen schäbigen Außenbezirken mit den Spielplätzen, auf denen die Basketballkörbe keine Netze mehr haben, und in denen die Häuserwände mit hässlichen Graffiti überzogen sind, in das elegante Herz der Stadt. Ich sammelte alle Eindrücke der Straßen und Häuser um mich herum, denn ich war mir die ganze Zeit über bewusst, dass ich wahrscheinlich nie mehr in solch einem Fahrzeug hier entlang fahren würde.

Und – egal, was erzählt wird – es *ist* ein Unterschied, ob man in einem Rolls durch eine Stadt fährt oder mit einem Toyota!

»Du bist aus der Buchhandlung rausgeflogen, hörte ich«, bemerkte George.

»Woher weißt du das?« Erstaunt blickte ich ihn an und

fügte hinzu: »Im Übrigen bin ich nicht rausgeflogen! Ich habe gekündigt!«

Er drehte an seinem Ehering. Ein zartes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Seltsam, aber ich mochte dieses Schmuckstück nicht.

»Wohin fahren wir?«, fragte ich, doch ich bekam keine Antwort. Auch nicht, als ich trocken feststellte: »Du hast mich noch nicht mal begrüßt.«

Er schenkte mir lediglich einen Seitenblick und schaute dann wieder hinaus in den Regen. Nach einer Weile drückte er einen Knopf der Mittelkonsole und zwischen uns glitt eine Art Schublade auf, die diverse Getränke und Gläser enthielt. Er füllte ein Glas und reichte es mir herüber.

»Wieso siehst du mich gar nicht richtig an?«, grummelte ich und war augenblicklich von mir selbst genervt, weil ich die Rolle der zickigen Geliebten nicht spielen wollte.

Jetzt blickte er zu mir herüber. Seine blauen Augen fokussierten mich. Mein Hals wurde mir eng und meine Brüste spannten in dem hässlichen Kleid vom Ramschtisch bei »Marks & Spencer«.

»Wenn ich dich länger ansehe, dann werde ich dich auf der Stelle hier im Wagen vernaschen. Ich versuche mich also zu beherrschen.« Er grinste.

Ich mochte die Art, wie er mit mir sprach. Er war nett, ohne Berechnung. Ich war auch nett, aber mit Hintergedanken, denn ich konnte meine Augen nicht von ihm lassen. Wie mit einer Röntgenbrille sah ich durch seinen wunderbaren Anzug und das seidene Hemd bis auf seine Brust mit den kleinen grauen Löckchen. Sie dufteten so wunderbar nach dem Gel, das er offensichtlich zum Duschen verwendete. Es hatte die gleiche Note wie sein Rasierwasser. Ich fantasierte kleine Honigtröpf-

chen auf seine Brustwarzen, die ich ablecken wollte. Ganz langsam. Dabei würde ich ihn so antunren, dass er fast kam.

Während er sprach, sah er aus dem Fenster. »Du denkst an Schweinereien, mein Schatz.«

»Hör auf, meine Gedanken zu lesen, böser, alter Mann!«

Er schenkte mir einen kurzen amüsierten Blick.

Dass der Wagen gehalten hatte, war mir nicht bewusst gewesen, so leise glitt er durch die Landschaft. Als ich aus dem Fenster blickte, stellte ich fest, dass mir die Gegend nicht bekannt war.

Eigentlich wollte ich nicht aussteigen, sondern in die weichen Ledersitze gekuschelt ewig weiterfahren und aus dem Fenster schauen oder eine Nummer mit George schieben ...

Es waren keine Läden zu sehen. Nur Wohnhäuser im Edwardianischen Stil. Was wollten wir hier?

Jetzt übernahm George den Schirm. Der Fahrer hielt uns nur den Wagenschlag auf. Dann liefen wir durch den Regen zu einem Haus und klingelten an der Tür.

»Sind wir hier richtig?«, fragte ich unsicher.

George würdigte mich keiner Antwort.

Es wurde so schnell geöffnet, als habe die Dame im strengen dunkelblauen Kostüm, und den straff nach hinten frisierten Haaren, schon hinter der Tür auf uns gewartet. Der kleine weiße Schulmädchenkragen warf ein helles Licht auf ihr Gesicht, das ihren Teint zum Leuchten brachte.

George nickte ihr zu und sie nahm ihm den Schirm ab.

»Miss Hunter«, stellte er mich leise vor.

Was war das hier? Eine Leichenhalle? Um mich herum strotzte es nur so von Eleganz und Geld: zentimeterdicke Perserteppiche, an den Wänden hingen Gemälde mit schweren, goldenen Rahmen, über uns funkelten Kronleuchter mit

hunderterten von Prismen ... Es raubte mir den Atem. Jetzt befand ich mich also in einem jener Häuser, die ich bisher nur deswegen kannte, weil ich abends gerne vom Gehweg aus in die erleuchteten Zimmer der Reichen schaute.

»Wenn Sie sich bitte noch einen Moment gedulden würden.« Die Dame im Kostüm glitt davon, ohne dass ihre Füße irgendein Geräusch machten. Es war beinahe unheimlich.

Ich betrachtete die Gemälde genauer und erkannte jede Menge pikanter Szenen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen: fröhlich bumsende Putten, Mösen leckende Drachen – Eine Schweinerei nach der anderen! Ich deutete auf einen Geist in waberndem Gewand, der offensichtlich ein Burgfräulein in den Po vögelte.

George nickte. Ein etwas angestrenzter Zug lag auf seinem Gesicht. Schämte er sich meiner?

»Ich möchte wieder gehen«, wisperte ich. Das Gefühl von Warten auf den Zahnarzttermin machte sich breit.

»Sei nicht albern«, wies er mich knapp zurecht.

Ich senkte den Kopf.

Die Gouvernante erschien wieder. »Wenn Sie mir jetzt folgen würden ...«

Wir betraten hinter ihr einen wunderbaren Raum, und es herrschte eine derart plüschige Atmosphäre hier, dass der Widerspruch zwischen dieser Frau und dem Raum kaum hätte krasser ausfallen können. Die Wände waren mit oxsenblutrotem Stoff bespannt, der von goldenen Rahmen gehalten wurde. An der Decke wogten üppigste Stuckaturen und setzen sollten wir uns auf dicke rote Barocksessel, die an den Wänden verteilt standen.

Es gab auch einen eleganten Zweisitzer, den ich aber ignorierte, weil ich nicht in so engen Kontakt mit George kommen

wollte. Auf einem Seitentisch stand ein riesenhaftes Gesteck aus schwer duftenden Blumen, von denen Bündel von Freesien und Lilien nur ein Teil waren.

Noch immer blickte ich mich um, während die Frage durch meinen Kopf wanderte, wo denn nun die Wäsche war, die wir uns ansehen wollten ...

Im gleichen Moment wurden meine Gedanken von einem leise schleifenden Geräusch der gegenüberliegenden Zimmerseite abgelenkt.

Ich hielt den Atem an. Die Wand bewegte sich in mäßigem Tempo, wie ein Vorhang bei einem Theater, zur Seite und gab den Blick auf eine wunderschöne Szenerie frei. Es gab echte Blumen und eine Art Schlafzimmer, dessen Fenster auf einen Schlosspark hinausgingen, wo Springbrunnen, Rabatten und gepflegte Kieswege zu sehen waren. Der Künstler hatte sich eindeutig den Park von Hampton Court als Vorbild genommen.

Atemlos erkannte ich, dass die Springbrunnen ganz offensichtlich echtes Wasser führten. Und wenn nicht, so war dies eine wirklich perfekt gemachte Illusion!

Ich warf George ein strahlendes Lächeln zu. War diese ganze Inszenierung nur für mich? Ja, daran gab es keinen Zweifel mehr. Zufrieden blickte er mich an.

Und dann geschah es ...

Eine Bewegung von der linken Seite des Zimmers lenkte meine Aufmerksamkeit wieder der Bühne zu. Eine junge Frau trat auf. Sie hatte schulterlange, rötlich-braune Haare und eine aufregend weibliche Figur, die mit jeder Bewegung durch den hauchdünnen Stoff ihres goldfarbenen Negligees schimmerte.

Wie anmutig sie sich bewegte! Ich war fassungslos.

Jetzt drehte sie sich zu uns hin und ich erkannte mit äußerster Überraschung, dass nicht nur ihre Figur der meinen

glich, sondern in irgendeiner sonderbaren Art auch ihre Züge, wie bei einer Schwester. So betrachtete ich zum ersten Mal ein Spiegelbild meines eigenen Körpers. Wie er sich bewegte, wie der Stoff ihn umschmeichelte ... und ich stellte fest, dass dieser Körper schön war – schön und unglaublich sexy! Zum ersten Mal erkannte ich, warum George es mit mir machen wollte und warum dieser attraktive Fremde mich in der Buchhandlung gevögelt hatte.

Das Negligee der jungen Frau zeigte mehr, als es verbarg und lief auf eine reizende Art wie flüssiges Gold an ihren Kurven entlang. Ihr Anblick war der pure Genuss! Die junge Frau verströmte sich auf das große Bett. Dabei öffnete sich das Negligee und gab den Blick auf einen champagnerfarbenen Slip frei, der im Schritt geöffnet war.

Wie sie die Knie auseinanderfallen ließ und uns so den Anblick ihrer wunderbar rasierten Muschi schenkte ... Ich liebte diesen Slip, der nicht mehr war, als die Andeutung eines Höschens.

Jetzt drehte sie sich schläfrig auf den Bauch und ließ uns so auch die transparente Rückseite sehen, die nur dort etwas dunkler schimmerte, wo ihr Pospalt war.

Himmel, was hätte ich darum gegeben, solch einen Hintern zu haben. Rund und voll. Zum Hineinbeißen.

Es klopfte.

Ich schrak aus meiner Betrachtung des hübschen Ärschleins hoch. Sie setzte sich auf ihre Knie und ein erwartungsvolles Strahlen ging über ihr Gesicht.

Eine junge Frau in einer Zofenuniform trat auf. Allerdings war diese Uniform wesentlich enger als die einer echten Zofe, und zwar so eng, dass die Brüste förmlich aus dem Ausschnitt gequetscht wurden. Die Uniform selbst war aus einer Art nicht glänzendem Gummi und schmiegte sich bei jeder Bewegung

um die Kurven der Zofe. Sie beugte sich nach vorne, scheinbar um ihrer Herrin beim Umkleiden zu helfen, denn sie hatte mehrere Wäschestücke mitgebracht, die sie nun nacheinander in die Luft hielt.

Die Herrin schüttelte unwirsch den Kopf. Mit jedem präsentierten Stück schien sie wütender zu werden. Im Gegensatz zu mir, denn ich fand die Wäscheteile extrem schick und sexy.

Schlussendlich ohrfeigte sie die Zofe und befahl ihr, sich auf das Bett zu legen. Dann platzierte sie deren Rock auf dem Rücken so, sodass man die Arschbacken der Zofe herrlich glatt und rund in den Himmel ragen sah, umspannt von den Spitzenrändern ihrer schwarzen, halterlosen Strümpfe. Mit flacher Hand schlug die Herrin der Zofe auf den Hintern, dass es klatschte.

Das ganze Spiel, so albern es war, wirkte sehr anregend auf mich. Das helle Fleisch der Zofe bebte unter jedem Schlag und blieb doch fest. Wie gern hätte ich auch einmal Hand angelegt!

Ich kannte mich nicht mehr – seit wann erregten mich denn Frauen?

Starr blickte ich geradeaus, doch aus dem Augenwinkel bemerkte ich George. Er stützte sein Kinn auf die Finger und fixierte mich, wo sich doch das eigentlich Interessante auf der Bühne abspielte! Gänsehaut lief über meinen Rücken. So hatte mich noch nie ein Mann angesehen. Eine erregende Mischung von emotionsfreiem Beobachten und offenem Begehren.

Diese Erkenntnis raubte mir den Atem und ließ augenblicklich meinen Spalt prickeln. Es gab keinen direkteren Weg zum Sex, als die Gewissheit, zu begehren und begehrt zu werden.

Ich schlug meine Beine übereinander und reckte meine Brust etwas nach vorne. Ich wollte ihm einen appetitlichen Anblick bieten.

So sehr war ich mit Zurechtrücken beschäftigt, dass ich gar nicht bemerkte, wie die Wand wieder leise rauschend den Blick auf die Szenerie verstellte.

»Wie hat es dir gefallen?«, kam Georges sonore Stimme.

»Es war ... anregend«, stammelte ich mit trockenem Mund.

Er grinste. »Darum ging es aber nicht wirklich, meine Süße. Das hier ist eine Verkaufsshow.«

Jetzt war ich baff. »Eine ... was?«

»Tupperparty für Fortgeschrittene. Das ist es«, grinste er.

»Aha ...«

»Du bekommst die Wäsche vorgeführt und im Anschluss entscheidest du dich für die Stücke, die dir besonders gefallen haben.«

»Das ist wirklich unglaublich!« Gerade wollte ich noch etwas sagen, das meinen Ruf wieder herstellte, als die Wand abermals zu rauschen begann. Bis heute weiß ich nicht, wie sie das gemacht hatten: Die Szenerie war komplett verändert worden und zwar in kürzester Zeit!

Nun erkannte man eine mittelalterliche Folterkammer. George blieb vollkommen regungslos, als ich ihm einen überraschten Blick zuwarf. Jetzt wurde mir klar, dass er das Szenario schon oft gesehen haben musste.

Augenblicklich ging es mir schlecht. War ich noch vor einigen Minuten so stolz darauf gewesen, dass er mich hierher mitgenommen hatte und ich die Frau an seiner Seite war, so schien plötzlich alles wie weggewischt. Wahrscheinlich hatte er schon viele Frauen hierher gebracht, die, genau wie ich, neben ihm gesessen hatten. Enttäuscht stellte ich fest, dass es nur ein Test-Fick gewesen war. Sein gelangweilter Blick auf die mittelalterliche Szenerie sprach Bände.

Aber ich beschloss, jetzt Spaß zu haben. Es war ein guter

Vorsatz, denn ich hatte nie Spaß gehabt und war immer die Verbiesterte gewesen. Und der Sex mit George hatte ja was gehabt. Wenn ich ehrlich war – der beste Fick meines Lebens! Ein Mann mit Erfahrung! Warum also nicht so weitermachen?

Eine Frau in einem hauteng geschnittenen, nach unten hin weit schwingenden, Lackledermantel betrat die Bühne.

In der Hand hielt sie eine Peitsche. Ihre Stiefel, die bei jedem Schritt unter dem Mantel hervorblitzten, waren mit so hohen Absätzen ausgestattet, dass ich mich wunderte, wie sie überhaupt darauf gehen konnte. Die Schäfte reichten ihr bis zu den Oberschenkeln, was ihr einen martialischen Touch gab. Dabei schwankte sie kein bisschen, sondern bewegte sich so fest und sicher, als trüge sie Sneakers.

Sie blickte sich um, dann setzte sie sich in eine Art Thron aus Holz. Als sie die Beine übereinanderschwang, sah man das helle Fleisch ihrer Schenkel, das über dem Schaft ihrer Stiefel hervorlugte. Die Beine schienen ewig lang – es war unglaublich! Dazu noch diese Endlos-Absätze!

Ich war neugierig, was sie unter dem Mantel trug ...

Wer immer diese Bühnenbilder entwarf, er hatte ein Händchen, mit wenigen Ausstattungsstücken einen maximalen Effekt zu erzielen. Die Wände sahen nach einer Mischung von Höhle und steinernen Burgwänden aus. Es roch sogar nach nassem, modrigem Verließ. Und bei all dem Aufwand, der betrieben wurde, war mir auch klar, dass es in diesem Laden keinen Slip für vier Pfund gab!

Doch ich erinnerte mich daran, dass George die Wäsche bezahlen musste und lächelte zufrieden. So könnte ich öfter Einkaufen gehen!

Jetzt betrat noch jemand die Bühne. Ein junger Mann wurde hereingeführt. Er hatte die Hände auf dem Rücken

gefesselt, was seine überaus wohldefinierten Bauchmuskeln so richtig zur Geltung brachte. Sein Haar hing in goldenen Wellen seinen Rücken herab und verschaffte ihm Ähnlichkeit mit einem jungen Löwen. Alles, was er trug, war eine hautenge Lederhose, die über seinem Penis keinen Reißverschluss hatte, sondern mit Bändern geschnürt wurde. Sie saß derart hüftig, dass sein Schamhaar zu sehen war.

Der Löwenmann wurde von einem fetten Kerl hereingeführt, der wie ein echter mittelalterlicher Henkersknecht wirkte und eine Art dreckige Leggings trug, die unter dem feisten Bauch von einem breiten Gürtel gehalten wurde. Sein Kopf und seine Schultern steckten in einer Maskenhaube, die ihn unkenntlich machte.

Künstlich grob stieß er seinen Delinquenten, den blonden Löwen, vorwärts und fesselte ihn mitten auf der Bühne an eine Kette, die von der Decke hing. Nach getaner Arbeit ging der Henkersknecht links ab, nicht, ohne sich vor der Lederdame verbeugt zu haben.

Sie würdigte ihn keines Blickes, sondern sah nur auf den jungen Löwen, dessen Brust einfach zum Anbeißen war. Es kam mir unheimlich vor, wie all jene Dinge aufgeführt wurden, die mich auf Touren brachten ...

Ich war derart in den Anblick des jungen Löwen versunken, dass ich zu Tode erschrak, als plötzlich Georges Stimme in mein Ohr glitt. »Würdest du ihn gerne vernaschen?«

Ich schluckte hart. Eine Antwort konnte und brauchte ich nicht zu geben. Es war mir nicht möglich, mir eine Frau vorzustellen, die bei klarem Verstand diesen Adonis verschmäht hätte.

Er war genau im richtigen Maße trainiert ohne als muskelbepackt zu gelten. Seine Haut war so glatt und schimmernd, dass sie förmlich danach schrie, berührt zu werden. Dazu kam

noch die mehr als einladende Beule in seiner Hose ... Das Ganze wurde von dieser scheinbaren Hilflosigkeit gekrönt – diesem Ausgeliefertsein ...

Jetzt erhob sich die Lederdame von ihrem Thron und ging langsam auf ihn zu. Sie setzte einen Fuß vor den anderen. Keine Hast. Er sollte Gelegenheit haben, ihren Anblick zu genießen und sich zu fragen, was ihn unter diesem Mantel erwartete ...

Doch seine Blicke zeugten nur von Abscheu.

Während sie ihn umrundete, schlug sie mit dem Griff der Peitsche in ihren Handteller. Dann aber blieb sie vor ihm stehen und sah ihn schweigend an. Mir stockte der Atem als sie einen Schritt nach vorne ging. Es war gewagt, denn er konnte sie durch einen Tritt oder einen Kopfstoß verletzen. Dann streckte sie die Hand aus und legte sie flach auf die kleine Senke in der Mitte seines Brustkorbes. Langsam glitt sie abwärts. Herr im Himmel – wäre das doch nur meine Hand gewesen!

Über dem Nabel machte sie eine Drehung und schon verschwanden ihre Fingerspitzen hinter der Schnürung seiner Hose.

Er warf den Kopf in den Nacken. Auf seinem Gesicht zeichnete sich eine Mischung aus Abscheu und Lust ab.

Durch das dünne Leder konnte ich sehen, dass sich ihre Finger um seine Erektion legten, wozu sie allerdings noch dichter an ihn herantreten musste. Jetzt würde sie seine Haut riechen können ... Mit geschlossenen Augen presste sie ihr Gesicht an seinen Brustkorb, während ihre Hand seinen Penis immer heftiger bearbeitete.

Und da war die Abscheu weg. Jetzt bewegte er seinen Unterleib in ihrem Rhythmus. Er stöhnte sogar leise. Nein, das war nicht mehr gespielt ... Sie wichste ihn tatsächlich! Sein Schwanz war jetzt so hart, dass er nicht mehr in der Hose blieb, sondern hinter dem Bund empowuchs. Es genügte

eine schnelle Handbewegung und die Lederdame riss die Hose herunter.

Grundgütiger! Was für ein Hammer!, schoss es mir durch den Kopf. Meine Möse juckte und brannte, mein Unterleib drückte vor Gier und Geilheit. Ich wollte mich nur noch auf die Bühne werfen und von ihm vögeln lassen.

Weg mit der Lederschlampe! Ich bin dran! Es kostete mich alles, auf dem Sessel sitzenzubleiben. Meine Finger waren eingekrallt und mein Gesicht vor Erregung gerötet.

Die Lederdame öffnete ihren Mantel, der mit einem Rauschen zu Boden fiel und einen großen schwarzen Hügel bildete. Die Figur, die nun zum Vorschein kam, passte exakt zu den Endlosbeinen. Sie trug ein schwarzes Lederkorsett, das derart eng geschnürt war, dass ich ohne Probleme meine Hände um ihre Taille hätte schließen können. Es war so kurz, dass man ihren Nabel sehen konnte. Der schwarze Lederslip war tief geschnitten und ließ den Bauch frei.

Die Lederdame hatte einen sehr kleinen Arsch, dessen Backen dennoch unter dem Rand des Slips hervorschauten. Ihre Brüste lagen auf dem Korsett wie auf einem Balkon.

Mit den Stiefeln war sie sogar ein Stückchen größer, als ihr gefesselt Opfer, sodass sie jetzt nur ein Bein heben und den Slip im Schritt beiseiteschieben brauchte, um seinen Penis in sich einzuführen.

Ich wurde so geil, dass ich kurz davor war, es mir selber zu besorgen. Hätte George nicht so weit von mir weggesessen, wären meine Finger längst in seinem Hemd verschwunden, wenn nicht sogar tiefer gerutscht. Zum Teufel mit all den Weibern, die er hier schon hergeschleppt hatte!

Die Lederdame machte fickende Bewegungen, wenn ich auch irgendwie bezweifelte, dass die beiden es wirklich da vorne

miteinander trieben. Es gab sicher irgendeinen Paragraphen, der es verbot, bei »Tupperpartys« zu vögeln.

George beugte sich wieder zu mir herüber und flüsterte in mein Ohr. Diesmal kam es nicht ganz so überraschend wie vorher und so schrak ich nicht zusammen. Ich warf nur einen kurzen, neugierigen Blick auf seine Hose und wusste Bescheid ...

»Und? Geil?«, fragte er mich.

»Ja, sehr. Der Typ sieht wirklich klasse aus.« Ich überraschte mich selbst in einer Tour. Früher hätte ich es nie gewagt, einem Liebhaber gegenüber so etwas zu sagen. Ich hätte immer Angst gehabt, er würde mich sitzen lassen, weil er gekränkt war.

George aber strich sanft und langsam über meinen Schenkel. Sein Gesicht verzog sich etwas, als habe er erst jetzt den Stoff bemerkt, der meine Beine verdeckte. »Trag bitte keine solchen Zelte mehr, Süße.«

Er gab mir einen kleinen Klaps und sagte: »Aber da werden wir auch noch Abhilfe schaffen«, und sah zufrieden aus.

Ich öffnete meine Schenkel ein kleines bisschen und zeigte ihm so, dass ich mehr wollte. Hätte er meinen Slip angefasst, wäre ihm schnell klar geworden, wie scharf ich tatsächlich war ...

Er rutschte wieder auf seinen gewohnten Platz und beobachtete die Szene weiter.

Die Lederdame warf jetzt den Kopf nach hinten, sodass ihre langen braunen Haare wie die Mähne eines Pferdes flogen. Ihr Rhythmus war so schnell geworden, dass sie offensichtlich beide gleich kommen mussten. Dann hielten sie plötzlich inne. Ein letztes Verkrampfen und ein langgezogener Schrei erfüllte den Raum. Der junge Löwe war auf das Heftigste in ihr gekommen.

Hechelnd ließ sie von ihm ab, rückte mit offensichtlich bebenden Fingern ihren Slip wieder zurecht und trat dann zurück.

Ich musste mich korrigieren: Seine Männlichkeit glänzte feucht und er war *definitiv* gekommen – es war unglaublich! Die beiden hatten es tatsächlich vor aller Augen getrieben!

Mein Hals wurde eng. Ich musste es bekommen. Jetzt! Geil rutschte ich auf meinem Sitz hin und her. Mein Magen rebellierte.

Die Wand schob sich vor, doch das bekam ich nicht mehr richtig mit. Mein Gehirn war umnebelt von Gier. Sie hatten mich mit ihrer Nummer so angemacht, dass ich keine Sekunde mehr klar denken konnte.

Ich stand auf und George sah mich überrascht an. Dann ging ich vor ihm auf die Knie und legte meine Hand auf seinen Schritt.

»Hey, du Luder!«, grinste er in gespielter Empörung.

Ich stand auf, ergriff seine Hand und führte sie unter meinen Rock. Wir waren allein in dem Raum. Was scherte es mich! Breitbeinig stellte mich über seinen Schoß. »Fass mich an!«, flüsterte ich heiser.

Er ließ sich nicht zweimal bitten. »Verflucht! Du bist nicht nur feucht, du bist nass!«

Als einer seiner Finger meine geschwollene Klitoris berührte, kam ich fast in seiner Hand, so geladen war ich. »George, nimm mich! Jetzt! Sofort!«

»Und wenn ich nicht kann?«

»Er ist hart. Warum solltest du nicht können?« Meine Stimme hatte den Klang eines enttäuschten Kindes angenommen.

»Weil wir Besuch bekommen haben ...«

Jetzt erst bemerkte ich die Frau, die hinter uns eingetreten

war. Sie trug ein Chanel-Kostüm in einem tiefdunklen Blau mit weißen Einfassungen. Dazu eine lange Perlenkette, die bis zu ihrem Bauchnabel reichte. Ihr Haar war frisch frisiert und sie duftete dezent nach einem sehr teuren Parfüm. Alles in allem ein Abbild einer Grande Dame der Oberschicht.

»George! Wie lange ist es her?« Sie tat allen Ernstes so, als habe sie überhaupt nicht bemerkt, dass er seine Hand in meiner Muschi hatte und ich drauf und dran war, seinen Harten auszupacken ...

Wir lösten uns voneinander und George erhob sich. Noch immer mit ansehnlicher Beule in der Hose. Zu meiner Überraschung nahm George sie in den Arm und küsste sie. Das war kein Freundschaftskuss Marke »Bussi links – Bussi rechts«, sondern sie küssten sich richtig, nur ohne Zungeneinsatz. Ich schluckte. Das fand ich nicht so witzig. Allerdings stand sie in einer Aufmachung vor uns, die wenig sexy wirkte.

Nach einer für mich peinlichen Wartezeit, lösten sich die beiden voneinander, und er betrachtete sie an ausgestreckten Armen. »Du siehst fabelhaft aus. Aber du hast abgenommen. Das nimmt dir etwas.«

Sie lächelte, rosenholzfarben und warm. »Mein lieber Freund, ohne meine Diät hätte ich kaum in dieses Kostüm gepasst.« Sie wandte sich mir zu. »Würdest du uns bitte bekannt machen?«

»Miss Emma Hunter ... Lady Annabel de Winter.«

Lady de Winter lächelte mich gewinnend an. »Es ist schön, Sie kennenzulernen. Ich hoffe, Ihnen gefällt unser Angebot.«

Hatte ich da eine gewisse Amüsiertheit gehört? »Die Sachen sind ganz wunderbar und man kann sich kaum entscheiden«, sagte ich wahrheitsgetreu.

»George nimmt bestimmt sowieso alles«, flötete Lady de Winter.

Er ist einer unserer besten Kunden, hätte eigentlich im Nachsatz kommen müssen. Doch sie schwieg höflich. Wir lächelten uns an, als plötzlich die Tür aufging. Nacheinander wurden kleine Tische hereingetragen. Auf einem wurden langstielige Gläser aufgebaut, daneben ein eleganter Sektkühler und auf den anderen Tischen die Wäschestücke.

»Ich darf euch doch auf einen winzigen Schluck einladen?« Lady de Winter blickte George verführerisch an.

Wir setzten uns und herein kam – der junge Löwe!

Jetzt war seine Hose wieder an ihrem Platz. Der Oberkörper allerdings noch immer nackt. So war dafür gesorgt, dass die gewollt erotische Atmosphäre erhalten blieb, denn ich konnte, wie geplant, meine Augen kaum von ihm lassen.

Als er sich leicht vornüberbeugte, um seiner Chefin einzuschauen, bewunderte ich seinen wunderbaren Knackarsch, der eng von der Lederhose umspannt wurde. Sie rutschte bei dieser Bewegung so tief, dass ich sogar einen winzigen Blick auf seine Pofalte werfen konnte.

Mein Blick traf den von George und er amüsierte sich offensichtlich königlich. Manchmal ging er mir ein bisschen auf die Nerven.

»Danke«, sagte Lady de Winter und schenkte dem jungen Löwen ein kleines Lächeln, während er sich ein paar Schritte zurückzog.

Wir hoben unsere Gläser. Erst prickelte es auf meiner Zunge und dann kam dieser, wie ich fand, etwas stechende Geschmack, der einen Schleier von Trägheit hinterließ.

Unsere Augen wanderten über die ausgelegten Wäschestücke und George orderte mit einem Satz – alle! »Rechnung wie immer.«

Lady de Winter nickte zufrieden. »Ich danke dir.« Damit er-

hob sie sich. George stand ebenfalls auf und küsste sie nochmals.

»Wann sehen wir uns wieder?«, fragte sie.

Er überlegte kurz. »Wie steht es mit morgen Abend?«

»Ich erwarte dich!« Ihre Stimme hatte einen Beiklang von Boudoir angenommen, der mir gar nicht gefiel. Jetzt lief sie vielleicht noch im Chanel-Kostüm mit Perlenkette rum, aber morgen Abend ...

Man darf sagen, wenn es weh tut!

Sie ging hinaus und die Tür schloss sich lautlos.

»Und jetzt?« Meine Stimme klang nicht geduldig. Sie hatte einen kleinen Beiklang von Eiswürfeln in einem Martini-Shaker angenommen.

George sah zum jungen Löwen hin, der sich die Zeit vertrieb, indem er die Wäsche betrachtete und anscheinend noch immer auf Anweisungen wartete.

»Willst du ihn haben?« George deutete mit seinen silbergrauen Wellen in dessen Richtung.

»Ernsthaft?« Ungläubig blickte ich zum jungen Löwen.

Kurz sah er hoch und begegnete meinem Blick. Mein Herz machte einen Satz. Sofort widmete er sich wieder der Wäsche.

»Er ist sozusagen im Preis inbegriffen«, holte George mich aus meinen Gedanken.

»Aber er hat doch eben noch die Lederdame beglückt ...«

George zuckte mit den Schultern. »Ja, und?«

Es war für mich eine große Versuchung, aber für mein langsam wachsendes Pflänzchen »Selbstbewusstsein« nicht gut, wenn ich mit einem jungen Gott schlief, der dafür von meinem Liebhaber bezahlt wurde. Langsam schüttelte ich den Kopf.

George grinste verwegen. »Ich sehe euch auch gern dabei zu.«

Im Moment war mir das einfach zu viel. Wieder schüttelte ich den Kopf. »Das kann ich nicht.«

George sah zum jungen Löwen und fing seinen Blick auf. Auf ein Kopfnicken Georges hin, verbeugte sich der blonde Mann und verließ leise das Zimmer.

Sanft legte George seine Hand an meine Wange. Seine blauen Augen tauchten tief in meine ein und kosten mein Herz. »Emma, mach nicht den Fehler ...« Wie kleine Wogen drangen seine Worte an mein Trommelfell.

»Was für einen Fehler?«

Seine Augen oszillierten über mein Gesicht. »Verliebe dich nicht in mich.«

Mein Herz begann wild zu pochen. Ich zitterte sogar ein bisschen. Seine Hand duftete nach Duschgel und einem Hauch Zigaretten. Ich wollte antworten, doch ich konnte nicht. Zu tief war die Verwirrung, die mich ergriffen hatte. Wenn er so dicht vor mir stand, ich seinen Atem spürte und seine Hand an meiner Wange lag ... wie sollte ich mich da nicht in ihm verlieren?

»Ich bin kein Mann, in den man sich verliebt.« Er legte den Kopf schräg und seine Lippen legten sich auf meine. Ich öffnete meinen Mund und empfing seine Zunge. Ich kostete seinen Speichel, betastete die weiche Haut seiner Mundhöhle, verlor mich in seiner Nähe.

Ohne, dass ich es steuerte, presste sich mein Unterleib gegen seinen. Wie ich neben George gesessen hatte ... ich gehörte einfach zu ihm, zu diesem wunderbaren Mann. Zu diesem Mann, der niemandem mehr etwas beweisen musste. Der in seinem Selbstvertrauen ruhte, wie in einem Sessel. Dessen Körper so sexy war, dass es mir den Atem nahm und die Stimme mich allein schon zum Orgasmus brachte.

Ich schob meine Hand hinter seinen Gürtel und tauchte nach dem Penis. Seine Küsse wurden drängender, fordernder.

Er wollte mich und ich wollte ihn! Unsere Körper gerieten in eine seltsame Art von Zweikampf, als wollten sie dem jeweils anderen den Platz rauben.

Doch er war größer. Und stärker. Und ich war willig ...

So schob George mich vor sich her bis zu dem Zweisitzer. Beinahe stolperte ich. Sein Atem kam stoßweise und sein Penis vergrößerte sich von Sekunde zu Sekunde in meiner Hand. Mit fahrigem Griffen schob er mein Kleid weg, verhedderte sich, riss daran. Krachen von Stoff – es war mir egal!

Jetzt nahm ich beide Hände, um seine Hose zu öffnen und kämpfte dabei, damit ich seine Lippen nicht verlor. So vorgereckt stand er über mich gebeugt, ließ sich ausziehen und fraß dabei förmlich meinen Mund.

Endlich spürte ich die Luft an meiner glühenden Spalte und endlich konnte ich ihn in mich aufnehmen. Sofort zog ich meine Knie bis fast neben meine Ohren, sodass er tiefer und immer tiefer in mich eindringen konnte. Er weitete meine Möse mit seinem starken Schwanz und tobte sich dann augenblicklich wie ein Verrückter in ihr aus. Die Szenen hatten ihn anscheinend genauso geil gemacht, wie mich!

Der Zweisitzer quietschte leise unter seinen Hüben und ich bekam kaum noch Luft, weil meine Brust von meinen Oberschenkeln gepresst wurde. Mit weit geöffnetem Mund hechelte ich seine Stöße und war so stets für seine Küsse bereit. George zertrte an meinem Dekolleté und legte mit einem Riss meine Brüste frei. So stieß er in mich hinein und leckte gleichzeitig meine Nippel, dass sie sich hoch in die Luft stellten. In diesem Moment kam ich mit solcher Wucht, dass ich ihn beinahe aus mir hinausstieß. Es traf mich vollkommen unvorbereitet und ich schrie wie eine Verrückte, was George aber nur noch geiler machte. Er rammte mich jetzt stürmisch – schneller und

schneller. Ich fühlte seinen dicken Penis in mir. Der Orgasmus hatte meine Spalte noch sensibler gemacht und nun hielt ich es fast nicht mehr aus. Energisch presste ich das Kinn auf meine Brust und beobachtete sein Glied, das wie ein Pflock immer wieder in meinen wolligen Hügel getrieben wurde.

Tränen der Lust rannen über meine Wangen und George beugte sich über mich, um sie wegzuküssen. Dann kam er. Augenblicklich hielt er inne, die Augen geschlossen, die Züge äußerster Konzentration, ein letzter Hub und der heiße Samen verströmte sich in mich hinein. Beidend rückten wir leicht voneinander ab. Er sah auf meine Möse hinunter und ich streichelte seinen erschlafften Schwanz, während er langsam seine Hose wieder hochzog.

Noch einmal koste er meinen Mund mit seinen Lippen, dann richtete er sich auf. Langsam nahm ich meine Beine herunter, die ziemlich steif geworden waren.

Seine Hand glitt über die Innenseite meines Schenkels und er warf mir den gedankenverloren-zärtlichsten Blick zu, den man sich vorstellen konnte. In diesem Moment zog sich mein Herz zusammen, denn ich wusste, dass ich wirklich einen furchtbaren Fehler machte.

TOY-BOY

Das ungewöhnliche Wäschege­schäft war nur einer von zahl­reichen Läden gewesen, die wir an jenem denkwürdigen Tag auf­gesucht hatten.

George kaufte mir alles. Von der Wäsche, über Tages- und Abendgarderobe, Schuhe, Mäntel bis hin zu den Accessoires. Es war großartiger als Weihnachten und Geburtstag zusammen. Dabei steuerte er nie die großen Kaufhäuser an. Nur noble Boutiquen. Kleine Geschäfte mit eleganten Sachen und exquisitem Service – und astronomischen Preisen, die ich andeutungsweise mitkriegte.

Ich kam mir vor wie im Märchen. Wo wir auch hingingen, nirgends versteckte er mich oder tat so, als gehörten wir nicht zusammen.

Als wir im »Le Gavroche« zu Mittag aßen – wir hatten es uns ehrlich verdient – da nickte er mehr als einmal Leuten an den Nebentischen oder Vorübergehenden grüßend zu. Dem einen oder anderen wurde ich sogar vorgestellt. Allerdings, und das fiel mir ebenfalls auf, nur Herren, die allein waren.

Aber es war mir egal. Auf einmal begab ich mich in eine Welt, die ich so nur aus Magazinen und dem Fernsehen kannte.

Ich bekam Kleider gekauft, von denen ich mir nicht mal den Kragen hätte leisten können. Und George gab mir nie das Gefühl, eine Hure zu sein. Er bewegte sich neben mir als mein

Freund. Als mein Liebhaber. Als jemand, der mir Geschenke machte und es genoss.

Ich war stolz auf ihn und stolz auf die Position, die ich neben ihm einnahm. Zwar ging ich noch durch die gleichen Straßen wie zuvor, aber trotzdem war ich ein anderer Mensch geworden.

Am Ende des Tages saßen wir erschöpft nebeneinander im Fond seines Rolls. Die Lichtkassetten über uns strahlten eine milchig-warme Helligkeit aus und leise Musik umschwebte uns aus verdeckten Lautsprechern.

Der Tag hatte uns einander so nahe gebracht, dass ich jetzt die Mittelkonsole mit einem Knopfdruck verschwinden ließ und mich in seinen Arm kuschelte.

»Emma-Schatz ...«

Träge, wie eine Katze am Kamin, sah ich zu ihm auf.

»Emma, hast du übermorgen Zeit?«

»Ja«, hauchte ich und lächelte ihn selig an.

Er leckte über seine Lippen. »Ich gebe ein Essen im ›Grill Room‹ des ›Savoy‹. Und du bist dir ganz sicher, dass du Zeit hast?«

»Ja, George, ich habe alle Zeit der Welt«, erwiderte ich entschlossen. Es war unser Deal und ich würde meinen Teil erfüllen. Denn ich tat es für ihn. Allerdings war ich auch neugierig auf andere Männer. Das gebe ich offen zu!

Die Limousine hielt lautlos vor meiner Wohnung. Ich unterdrückte den spontanen Impuls, George hineinzubitten. Zu schäbig kam mir meine Bude vor, mit der zerschlissenen Couch und dem vollgestapelten Tisch.

Wir saßen da und sahen uns an. Einfach so. Ich fragte mich, warum er jetzt nichts sagte und mir fiel nichts ein, was diesen Tag nicht zerstört hätte oder in irgendeiner Form angemessen war.

»Was machst du jetzt?«, fragte er, ohne den Blick von mir zu nehmen oder auch nur zu blinzeln.

»Ich gehe hinein und nehme ein Bad.«

Er holte Luft und wollte etwas erwidern, doch es blieb ungesagt, denn er atmete nur aus. Sein Adamsapfel bewegte sich auf und ab. »Wir sehen uns also übermorgen ...«

Übermorgen erst ... natürlich! Er traf sich ja mit Mrs Chanel. Tränen schossen mir in die Augen. Sofort stellte ich mir vor, wie er mit ihr ins Bett gehen würde, und ich war mir sehr sicher, dass er es tat! »Wenn du mit ihr schläfst, denkst du dann an mich?«, rutschte mir die Frage raus.

Statt einer Antwort gab er mir einen Kuss. »Wir sehen uns übermorgen.«

»Holt mich der Wagen ab?«

Er nickte.

So erhob ich mich langsam, ging leicht gebeugt hinüber bis zur Wagentür, die im gleichen Moment vom Fahrer geöffnet wurde, und stieg aus.

Als sich der elegante, große Rolls in den fließenden Verkehr einfädelt und im englischen Herbstregen verschwand, stand ich noch immer an meiner Eingangstür und blickte ihm versonnen hinterher.

Den nächsten Tag verbrachte ich praktisch komplett vor dem Fernseher. Für den Abend hatte ich mir vorgenommen, mit dem Geld aus meiner Sammelflasche ins Kino zu gehen.

Doch der Abend entwickelte sich anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Ständig musste ich an George und Mrs Chanel denken. Sie beherrschten meine Gedanken so sehr, dass ich nicht einmal mehr wusste, wie der Film hieß, den ich mir ansah.

Als ich das Kino verließ, war mir schlecht vor Hunger, doch

essen konnte ich nichts – mein Magen schien wie zugeschnürt. Ob George wohl jetzt gerade seinen fantastischen Schwanz in Mrs Chanel versenkte?

Der Regen peitschte mir ins Gesicht und mir war nach Heulen zumute. Der Schmerz bohrte sich in meine Brust. Hätte ich genügend Geld gehabt, hätte ich mir einen Callboy genommen und mich richtig flachlegen lassen.

Ich fühlte mich ausgezehrt. Je länger ich über die letzten Tage nachdachte, desto unwirklicher erschienen sie mir. Seit wann wurde aus einer arbeits- und nutzlosen Sekretärin die Geliebte eines der erfolgreichsten Anwälte Englands? Noch dazu als Begleitdame!

Wieder sah ich vor meinem inneren Auge, wie Lady de Winter und George sich streichelten, liebkosten und sich einfach nur in den Armen des anderen hielten.

Ich erfror beinahe bei dieser Vorstellung und diesem eisigen Herbstwind. Meine Tränen liefen mir über die Wangen. Bei dem Regen konnte ich ja heulen, die Wassertropfen würden sich mit meinen Tränen mischen. Keiner würde es sehen. Es war egal!

Tief schob ich meine Fäuste in die Manteltaschen. Sogar die waren völlig durchweicht. Plötzlich berührte ich etwas Papierartiges und zog es heraus. Eine Zehn Pfund-Note! Ungläubig blinzelte ich die Tropfen weg, die von meinen Wimpern in die Augen fielen. *Gottesgeschenk!*, dachte ich. Sofort schwenkte ich nach links, wo ich einen Pub gesehen hatte und trat ein.

Herrliche Wärme umgab mich. Der Lärmpegel war beachtlich und die Luft dick vom Zigarettenqualm. Das EU-Rauchverbot hatte sich anscheinend noch nicht überall herumgesprochen!

Ich ging zur Theke und kaufte ein Glas Weißwein. Damit suchte ich mir einen Platz an einem der hinteren Fenster. Es

war mit einer Werbefolie verklebt. So konnte ich zwar nicht nach draußen gucken, aber auch niemand sah mich, außerdem konnte ich so von meinem Platz aus die anderen Gäste ungestört beobachten.

Aus einer Musicbox dröhnten irische Klänge.

»Na so was!« Es war eine Stimme unter vielen und sie ließ mich aufhorchen, kam mir bekannt vor, doch ich konnte sie nicht gleich zuordnen.

»Damit hätte ich nun wirklich nicht gerechnet«, sagte die Stimme wieder und gab mir den Anlass, mich umzudrehen.

»Hallo, Emma Hunter!« Der Typ aus der Buchhandlung!

Sofort versuchte ich mich an seinen Namen zu erinnern ... Derek! Genau. George hatte ihn Derek genannt.

Mir wurde glühend heiß.

Derek trat an meinen Tisch. Er war groß und schlank und hatte schmale Schultern. Die Hände in die Taille gestemmt, den Kopf leicht schiefgelegt, blickte er mich an und fragte locker: »Darf ich mich setzen?«

Ich nickte. Das konnte doch kein Zufall sein! Mein Rollkragen wurde mir zu eng. Sofort erinnerte ich mich wieder an unser erstes Zusammentreffen und errötete.

Er blickte mich mit diesen unglaublichen olivenfarbenen Augen an. »Na, da sind wir ja beide ganz schön in den Regen gekommen ...«, sagte er aufgeräumt.

»Hm ... sieht so aus.«

Die Locken klebten nass an seinem Gesicht, wenn sie auch an den Spitzen bereits wieder zu trocknen begannen und die Locken sich noch mehr wellten. Er blickte zum Tresen und wandte sich dann wieder mir zu. »Kann ich dir noch was mitbringen?«

Ich deutete auf mein Glas. »Ich hab noch. Danke.«

Geschickt schob sich Derek zwischen den feuchten Rücken durch und verschwand.

Nein, verdammt! Das war kein Zufall! Das konnte kein Zufall sein! Bei all den Pubs in der Stadt suchte er sich ausgerechnet den aus, in dem ich saß?

Mit einem Ale, das nur noch sehr wenig Schaum hatte, kam er zurück. Er stellte ein Bein auf die Bank und lehnte sich gegen die Wand hinter ihm. So wanderten seine Blicke zunächst über mich und dann über die anderen Gäste hinweg.

»Nett hier«, stellte er zufrieden fest.

Warum setzte er sich nicht? Neben mir war noch frei ...

»Ja, und auf jeden Fall ist es hier trocken«, sagte ich.

Er nickte und lächelte mich an.

»Hat McLeod dich geschickt?«, versuchte ich eine Konversation in Gang zu bekommen.

»McLeod?« Er zog eine Schachtel Zigaretten aus seiner Gesäßtasche und zündete sich eine davon an. Bevor er mir antwortete, inhalierte er nochmals. »George, meinst du«, sagte er und fixierte mich.

Es versetzte mir einen Stich und das war anscheinend auch so gedacht. »Ja, George. Hat er dich geschickt?«

»Wieso denkst du das?«, wollte er wissen.

»Ich glaube nicht an Zufälle.«

Mit einem zischenden Laut blies er den Rauch aus seinen vollen Lippen. »Gut...« Es klang wie »Gutt«. »Ich auch nicht.«

»Also *hat* er dich geschickt?« Ich redete mit ihm wie mit einem störrischen Pferd. Langsam wurde ich sauer.

Er zog wieder an der Zigarette. »McLeod ist dein Lover, wie?« klang es etwas hohl aus seinem Mund, denn die Frage wurde von einer Rauchwolke begleitet.

Warum sollte ich ihm antworten? Weil er mich an meinem Arbeitsplatz gebumst hatte?

»Geht dich einen Scheiß an«, zischte ich.

Er trank von seinem Ale. »Kommt auf den Standpunkt an«, brummte er.

»Wieso, ist er etwa *dein* Liebhaber?«

Der Blitz schlug in mein Hirn ein. War ich denn des Wahnsinns, so etwas zu sagen? Wenn es stimmte, dann wollte ich es gar nicht wissen! George und ein Toy-Boy?! Denn ich fand, dass dieser Derek der Prototyp eines Toy-Boys war. Dieses Schlangenhafte, Animalische, das ihn so unglaublich sexy machte. Verdammt, ich *fand* ihn sexy!

Selbstbewusstsein, das allein aus dem Aussehen gezeugt war. Und dieser Blick – dieser Gesichtsausdruck – gerade so, als würde er ständig an irgendwelche unaussprechlichen Schweinereien denken, und zwar an solche, die er mit seinem Gegenüber zu tun beabsichtigte. Dem widersprach aber offensichtlich etwas anderes, etwas, dass diese sexuelle Anziehungskraft zu überlagern schien. Ein Hauch von ... von Traurigkeit. Vielleicht sogar Melancholie.

Erotik und Melancholie – gibt es irgendeine Mischung, die eine Frau an einem Mann mehr anzieht als diese?

Mir wurde schwindelig. Was das Thema George und ein Toy-Boy betraf, so war die Wahl zwischen Mrs Chanel und Derek wie jene zwischen Pest und Cholera. George bisexuell? Und dieser Derek – der auch? War das meine schöne, neue Welt?

Wieso, ist er etwa dein Liebhaber?, hallte meine Frage in meinem Kopf nach. Derek war mir noch eine Antwort schuldig.

Er legte den Kopf in den Nacken, die Zigarette im Mundwinkel, und grinste, dass sich seine Augen zu schmalen Schlitzern verengten. Er presste die Lippen so sehr aufeinander, dass der

Filter beinahe zerquetscht wurde. Dann blickte er mich direkt an. »Nein, verdammt! Er ist *nicht* mein Liebhaber! Da würde er sich ja strafbar machen.«

»Wieso? Bist du minderjährig?«, zickte ich.

Er aber dachte offensichtlich nicht daran, die Frage als Beleidigung zu werten und ließ den Fehdehandschuh unbesehen liegen. Stattdessen lächelte er, verschränkte die Arme und erwiderte trocken: »Nein, George ist mein Vater.«

Der Schlag traf mich mit voller Wucht und mein Mund klappte auf! »Das ist nicht dein Ernst!«, stieß ich hervor.

»Doch.«

Ich hatte mit Vater und Sohn gevögelt! Wenigstens nicht zur gleichen Zeit! Da gingen sie hin, meine kleinbürgerlichen Moralvorstellungen ... Sekunden verstrichen, in denen ich unfähig war, zu sprechen. Derek nutzte die Zeit, um mich zu beobachten.

Endlich fand ich meine Sprache wieder und fragte: »Und er hat dich zu mir in die Buchhandlung geschickt?«

Derek nickte. »Mein alter Herr überlässt nichts dem Zufall. Das macht ihn so wahnsinnig erfolgreich. In jeder Beziehung.«

»Hat er dir gesagt, dass du mich ...«

Er klopfte die Glut in den Aschenbecher und lächelte, ohne mich anzusehen. »Nein.« Sein Blick traf mich erst jetzt, als er sagte: »Ich hatte einfach Bock auf dich.«

War das jetzt eine Beleidigung? War ich verfügbare Ware?

In irgendeiner abgedrehten Windung meines Hirns war ich allerdings erleichtert, dass George keinen Toy-Boy hatte. Und auch, dass Derek kein Toy-Boy war ...

Dennoch, dass man mich vögelte, weil man »Bock« auf mich hatte, widersprach meinen Empfindungen als emanzipierter Frau.

»Und wie lautet jetzt dein Auftrag?«, fragte ich.

»Dich zu unterhalten und auf dich aufzupassen.«

»Danke. Nicht nötig! Ich kann noch immer allein auf mich Acht geben. Außerdem geht's mir gut.« Ich wusste, worauf er anspielte ...

Derek grinste überlegen. »Und deswegen bist du in diesen Pub geflüchtet und betrinkst dich?«

»Ich betrinke mich nicht.«

»Genauso sieht es auch aus.«

Hach, wie schrecklich ihn doch alles amüsierte! Er ging mir auf die Nerven. Genau wie sein Vater. Sie hatten eine ziemlich ähnliche Ader. Hinter diesem Lächeln steckte nichts weiter als Arroganz. Ungerechtfertigte in Dereks Fall noch dazu.

»Du sollst also auf mich aufpassen, während er Lady de Winter bumst ...« Ich trank meinen letzten Schluck. Es war eh alles egal.

»So? Macht er das?«

»Natürlich macht er das«, fuhr ich ihn an. »Tu bloß nicht so, als ob du das nicht wüsstest!« Ich keifte ihn förmlich an, verlor die Kontrolle. Lag es am Wein oder waren das die Hormone? »Ich habe gehört, dass sie sich für heute verabredet haben. Du weißt das doch auch, oder?! Und wahrscheinlich auch noch, wo sie jetzt sind!«

»Das geht dich nichts an.«

»Aha, also weißt du es!«

Jetzt konnte er zumindest nicht mehr sagen, er hätte keine Ahnung. Denn, es »ging mich ja nichts an!«

»Hey, mach keinen Ärger.« Eindringlich blickte er mich an.

»Ich hab ja nur gefragt!« Meine Stimme klang seltsam gepresst, als würgte mich irgendetwas.

Plötzlich hatte ich eine Idee: Wenn George jetzt mit einer

anderen durch die Betten hüpfte, wer wollte mich dann davon abhalten, es ihm gleichzutun?

Dies war eindeutig der Einfall der neuen Emma! Der Emma, die ich erst entdeckte, seit ich mit George zu schaffen hatte. Ich saß da, mein leeres Weinglas in Händen und überdachte das Leben im Allgemeinen und das der Emma Hunter im Besonderen.

George hatte wirklich meine Existenz auf den Kopf gestellt. Vor einem halben Jahr noch hätte ich jedes Mädchen, das auch nur einen One-Night-Stand gehabt hatte, für eine echte Schlampe gehalten. Und wenn mir jemand das vorausgesagt hätte, was ich jetzt tat, dann hätte ich ihm eine geballert oder ihn verklagt.

Was sich in mir und um mich herum abspielte, war einfach unglaublich. Aber das Allerunglaublichste war die Tatsache, dass ich stärker war, als ich je gedacht hätte. Ich hob diese alte, muffelige Tweed-Decke hoch und fand eine Frau, die Leidenschaften hatte, die einen Mann beehrte und ihn sich nahm.

Sex war auf einmal etwas, was Spaß machte, das einen aber keineswegs an den anderen band. Und das war gut!

Wo stand denn geschrieben, dass man den Mann heiraten musste, mit dem man vögelte, und dass man es auf Jahre und Jahrzehnte hinaus nur mit ein und demselben Kerl treiben durfte?

Ich gab mich zwar George hin, aber gleichzeitig überreichte er mir beim Bumsen die Leine, an der ich wiederum *ihn* führen durfte. Wie konnte ich mehr wollen?

Es war, als hätte er die Tür zum Weihnachtszimmer ein Stück weit aufgezogen und mich hineinsehen lassen. Es funkelte. Es gleißte. Es glitzerte. Ich liebte es und brauchte nur noch in dieses Zimmer hineingehen!

Und genau jetzt, in diesem Moment, wollte ich seinen Sohn!

Diesen attraktiven Kerl mit dem träumerischen Gesicht und den olivenfarbenen Augen.

»Bringst du mir noch einen Wein mit?«, bat ich ihn.

Er nickte und verschwand in Richtung Bar. Das Getümmel war mittlerweile so schlimm geworden, dass ich fürchtete, er würde nicht mehr zurückkommen. Doch es gelang ihm. Allerdings hatte er nur noch ein dreiviertel volles Glas. Der Rest war wohl auf irgendeinem Jackett gelandet.

Ich trank meinen leidlich gekühlten Weißwein und stellte fest, dass ich eindeutig genug hatte. Man muss seine Grenzen kennen.

»Und jetzt?«, wollte er wissen.

»Ich gehe nach Hause.«

»Ich bringe dich.«

Ich zuckte mit den Schultern und kämpfte mich in meinen feuchten Trenchcoat, der von der Nässe ruiniert war.

Als mir Derek die Tür öffnete, schlugen mir Kälte und Regen so heftig ins Gesicht, dass ich rückwärts taumelte und gegen Derek prallte. Ich hatte das Gefühl, dass er mich für ein paar Sekunden absichtlich länger festhielt als nötig. Dann nahm er meinen Ellenbogen und führte mich auf die Straße. Da merkte man doch gleich die gute Eaton-Erziehung!

Ich wankte leicht hin und her, geführt von seinem Griff.

»Hey, Vorsicht!«, sagte er leicht belustigt. »Du fällst noch auf die Nase, und dann bringt Papa mich um.«

»Stimmt, ich muss ja morgen ein hübsches Mädchen sein.«

»Du bist so oder so ein hübsches Mädchen!«

Ich tappte vor mich hin und war nicht unglücklich, dass ich seinen festen Griff um meinen Arm spürte. Das musste ich zugeben. Also nutzte ich die Gelegenheit und lehnte mich gegen ihn. Ich erwartete, dass er versuchen würde, mich zu

stützen und gleichzeitig ein wenig Distanz zwischen uns zu bringen. Doch nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil. Er drückte mich nur noch mehr an sich. Zielstrebig führte er mich um die Ecken, die Straßen hinunter bis vor meine Haustür. Faszinierend!

»Du willst sicher noch kurz mit reinkommen, oder?«, sagte ich mit träger Stimme. Was ritt mich eigentlich, ihn hineinzubitten? Damit er seinem Vater über meine jämmerliche Behausung tauf frisch Bericht erstatten konnte?

»Okay, wenn du's schon vorschlägst.«

Ich hatte einen kleinen Kampf mit dem Schlüsselloch, schlug mich aber wacker. Dann waren wir in meinem Wohnzimmer.

»Und wo ist der Rest der Wohnung?«, seine Stimme war tief und weich. Gänsehaut war garantiert!

Aber nicht bei diesem dämlichen Spruch! Blitzschnell drehte ich mich um und funkelte ihn böse an. Er überraschte mich mit einem breiten Grinsen. »War ein Scherz.« Dann ließ er sich auf das Sofa fallen. »Und? Bekomme ich jetzt noch einen Drink?«

Suchend blickte ich mich um. Wie peinlich! Ich hatte nur noch den Rest Sherry im Bad.

»Kaffee?«, fragte ich hoffnungsvoll.

»Hast du nichts Stärkeres?«

Also gut, sollte er die Flasche leeren!

Derek nahm eine Zigarette aus seiner Schachtel. »Ich darf doch, oder?«

Ich nickte.

»Danke.«

Er hielt mir die Schachtel hin, doch ich lehnte ab. Fast lag er flach auf meiner Couch. Die Unterarme hatte er hinter sich aufgestützt, sein Hemd war ein Stück weit aus der Hose gerutscht und gab den Blick auf einen flachen, festen Bauch

und den schmalen Haarstreif frei, der sich bis zu seinem Nabel hinaufzog. Eindeutig appetitlich!

Derek hatte den Körper eines Balletttänzers. Kein Gramm Fett und doch nicht dürr, sondern mit strategisch exquisit platzierten Muskeln. Er zündete sich eine Zigarette an und inhalierte in tiefen Lungenzügen. Plötzlich begann er zu husten. Kein Wunder, bei den Mengen, mit denen er seine Atemwege teerte! Schnell sprang er auf und warf sich förmlich über das Spülbecken. Er trank Wasser aus dem fließenden Strahl. Da versagte Eaton ...

Dankenswerterweise gönnte er mir somit einen ausgedehnten Blick auf seinen göttlichen Hintern. Hart und rund. Selbst in diesem Moment strahlte jede seiner Bewegungen eine eindeutig erotische Aufforderung aus.

»Es will mir scheinen, du solltest das viele Rauchen lassen.« Ich legte den Klang eines Hofschauspielers in meine Stimme. Der mühsame Versuch, die Tatsache zu übertünchen, dass meine Gedanken eindeutig auf Abwege gingen ...

Noch immer gebeugt, drehte er sich um. Das halbe Gesicht glänzte vom Wasser. »Klar, sollte ich. Aber das ist die Sucht, und die bringt mich eines Tages um.« Er sagte es mit der Gelassenheit eines Menschen, für den Eines Tages noch sehr weit weg war.

Er kam wieder zurück und ließ sich auf die Couch fallen.

Eingehend betrachtete ich Derek. Der Sex quoll aus jeder seiner Poren und doch benahm er sich, als ob er es überhaupt noch nicht bemerkt hatte. Er war entschiedenermaßen der feuchte Traum eines jeden Mädchens. Himmel! – Ich wollte ihn wirklich!

Aber es ging nicht. Zwar hatten wir es schon einmal miteinander getrieben, aber da wusste ich noch nicht, dass er

Georges Sohn ist. Jetzt stand George eindeutig zwischen uns.

»Denkst du, er schläft jetzt mit ihr?«, meine Stimme klang gequälter, als ich beabsichtigt hatte. Eigentlich wollte ich nur eine Information von ihm.

Derek blickte zur Decke. Ich war überrascht, seine Augen groß und glasig zu sehen. Kam das von dem einen Ale? Mein Gast hatte offensichtlich nicht erst in diesem Pub angefangen zu trinken.

»Klar. Er vögelt sie seit Jahren.« Die Nonchalance mit der er den Satz sagte, schockierte mich mehr, als die eigentliche Aussage, die ja so überraschend nicht war. »Und deine Mutter?«, wollte ich wissen.

»Was soll mit ihr sein?«

»Stört es sie nicht, dass ihr Mann mit anderen Frauen ...«

Er zuckte die Schultern. »In unserer Familie kümmert man sich nicht groß um so was.«

»Ich gehe morgen Abend mit deinem Vater und ein paar anderen Männern aus. Wirst du auch da sein?« Warum fragte ich ihn das? Was sollte er da? Mit mir schlafen und mich anschließend bezahlen? Mein Magen drehte sich um. Das wollte ich auf keinen Fall! Nicht er!

Derek blickte mich an, doch es schien, als sehe er durch mich hindurch. Wie aus weiter Ferne kam sein Blick zurück, heftete sich auf mich. Er stieß kurz Luft durch die Nase und grinste dann. »Nein, Süße, das sind Geschäftsessen«, antwortete er endlich und schien die Situation wieder voll im Griff zu haben. Entspannt lehnte er sich zurück und legte einen Arm lang über die Rückenlehne.

»Kennst du noch andere Mädchen, die bei diesen Essen dabei sind? Ich bin ja wohl nicht die einzige.«

»Die Einzige sicher nicht.«

»Schläft er mit jedem Mädchen?« Jetzt war es eh egal, was ich fragte!

»Nein, er ist ja kein Zuhälter, der die Pferdchen einreitet.«

»Das war geschmacklos!«

Er zuckte mit den Schultern. »Es ist Amusement für die Klienten. Nicht mehr, nicht weniger.«

»Und warum sollst du jetzt nach mir sehen? Denkt er, ich bin eifersüchtig und springe verzweifelt in die Themse?«

»Weiß nicht. Vielleicht denkt er ja, du liebst ihn.« Der Satz klang seltsam genervt von Derek. Er verschränkte die Arme vor der Brust und blickte durchs Fenster nach draußen.

In diesem Moment verspürte ich den unbändigen Drang, mich zu ihm hinüberzubeugen und ihn zu küssen. Wollte einfach nur die Wärme seiner Lippen auf meinen spüren ... Ich hatte ganz einfach Lust auf ihn, auf seine Nähe. Außerdem wollte ich sehen, was er im Bett so draufhatte, und wie er sich von George unterschied. Oder wo er ihm ähnelte.

»Vielleicht wollte er auch nur, dass ich dich unterhalte, indem ich mit dir ins Bett gehe.« Der Zynismus in Dereks Stimme war kaum zu überbieten. Abrupt stand er auf und ging zur Tür.

»Derek!«

Er drehte sich zu mir um.

»Gehst du etwa?«, stieß ich hervor. Enttäuschung und Wut erfüllten mich. »Tu doch einfach, was Papa von dir erwartet und leg mich flach!«

Trocken sagte er: »Woher willst *du* wissen, was mein Vater von mir erwartet?«

»Gut. Dann bums mich eben, weil man das mit Frauen wie mir so macht. Wäre ja nicht das erste Mal.«

Seine Augen hatten die Düsternis eines nebligen Herbsttages,

als er sagte: »Ich bin kein Zuhälter!«

Ich schluckte hart. In meinem Kopf drehte sich alles. Was tat ich bloß? Was sagte ich da bloß?

Dereks Hand lag noch immer auf der Türklinke und er sah mich an. Dann sagte er: »Ich gebe dir einen guten Rat, Emma: Gewöhn dich nicht allzu sehr an meinen alten Herrn. Das bringt kein Glück!«

ZÜGELLOSE TRÄUME

Warum auch immer – aber ich fühlte mich schmutzig, brauchte dringend eine Dusche. Alleine schon, um das Gefühl zu bekommen, all das abzuwaschen, was mich belastete.

Der Gedanke an diesen neuen Job machte mich, gelinde gesagt, verdammt nervös! Dazu kamen noch meine Gefühle für George und ... Derek. Was auch immer *Er* in mir auslöste – so zickig konnte ich mich einfach nicht! Das Ganze gepaart mit meiner Eifersucht auf jene Frau, mit der George es mit Sicherheit gerade trieb.

All das musste ich loswerden, um nicht durchzudrehen. Also schaltete ich in meinem Bad die Heizung an und zog mich aus. Wie winzig dieser Raum war. So einer diente bei George sicherlich nicht einmal als Besenkammer. Der Abstand zwischen Wanne und Waschbecken betrug gerade mal einen Meter. Aber ich kam klar.

Müde betrachtete ich mich im Spiegel. Dass Derek unter diesen Umständen gegangen war, hatte tiefere Spuren in meinem Gesicht hinterlassen, als ich erwartet hatte. Meine Mundwinkel hingen herab und unter meinen Augen zeichneten sich dunkle Schatten ab. Und dann dieses Pulsen in meinem Unterleib ...

Langsam ließ ich mich in das warme, nach Rosen duftende Wasser gleiten und schloss meine Augen. Träge versank die Welt um mich herum. Zumindest in meinen Gedanken würde ich es mit Derek treiben. Mich ihm hingeben ...

Hinter meinen Lidern tanzen bunte Sterne, spritzen in die Höhe und gleiten dann langsam wieder herab. Solange bis nur noch das wabernde Grau eines sehr frühen, nebeligen Morgens bleibt. Beinahe entrückt beobachte ich die Nebelschwaden, bis sie sich zu bewegen beginnen. Wie von einem nicht spürbaren Wind getrieben, verzerren sie sich, wehen hierhin und dahin.

In diesem Moment weiß ich, dass er da ist. Irgendwo in diesem Nebel. Das Pochen in meinem Unterleib intensiviert sich und mein Atem geht schwerer.

Komm zu mir!, beschwöre ich ihn. *Komm her! Zeige dich!*

Und dann sehe ich einen Umriss. Mit jedem Atemzug wird er körperhafter. Ich warte so lange, bis ich einen hellen Fleck im oberen Bereich wahrnehme.

»Auf wen wartest du?«, fragt eine rauchig-tiefe Stimme.

Ich erstarre. Nur das Wasser plätschert um mich herum.

»George?«, frage ich zaghaft und wundere mich, was er in meiner Fantasie zu suchen hat.

»Du wartest auf Derek, nicht wahr?«, stellt er mir die Gegenfrage.

Ich kann nur nicken. Wieder bewegt sich das Wasser.

»Er kommt später. Wenn ich mit dir fertig bin.«

Urplötzlich habe ich einen Klumpen Lehm im Hals. Meine Möse beginnt zu pochen und ich kann dem Drang, zwischen meine Schenkel zu greifen, kaum widerstehen.

»Fass dich ruhig an. Ich mag das. Leg dein Bein über den Wannenrand, dann kannst du besser in dich eindringen.«

Ohne nachzudenken, folge ich der Anweisung. Als ich mit den Fingerspitzen meine Klitoris berühre, fürchte ich, sofort zu kommen.

»Aber komm noch nicht!«, raunte George.

Wie irre kann man sein? – Aber in diesem Moment spüre ich seine große Hand, die sich beschwichtigend auf meine legt.

»Steig aus der Wanne! Ich hätte gerne, dass du dich in dein Bett legst.«

Und ich tue, was George mir sagt. Es fühlt sich merkwürdig an, aber es scheint tatsächlich, als gehe er hinter mir her.

»Schließ den Rollladen. Alles soll dunkel sein.«

Als sich nur noch vage Umrisse in meinem Schlafzimmer abzeichnen, lege ich mich auf mein Bett. Nackt und leicht fröstelnd.

»Streich über deine Brüste! – Sanft!«

Meine Hände berühren kaum meine empfindlichen Spitzen, denn ich weiß, dass ich mich selbst alleine durch heftiges Kneten meiner Brüste zu einem Orgasmus bringen kann. Und das gilt es jetzt zu verhindern. Augenblicklich richten sie sich hart und mit kleinen Knötchen senkrecht auf. In dem Moment, als hätten sie eine Botschaft an meine Möse geschickt, spüre ich, wie die Säfte zu fließen beginnen.

Plötzlich sind da seine Hände, legen sich innen gegen meine Oberschenkel und drücken sie sanft auseinander. »Lass mich deine Spalte sehen! Bist du geschwollen?« Georges Zeigefinger gleitet an meinen empfindsamen Innenwänden entlang und ich erschauere heftig.

»Oh, ja ... und ob du geschwollen bist! Du brauchst es, nicht wahr?«

»Ja«, keuche ich, bereits jetzt ziemlich nahe dran, mir selbst Entlastung zu verschaffen.

»Und du willst auch, dass Derek es dir besorgt ...«

Ich nicke nur, ängstlich vermeidend, meine eigene, krächzende Stimme verlauten zu lassen.

»So wie in der Buchhandlung? Soll er dir im Stehen seinen Schwanz reinschieben?«

Ich weiß es nicht, habe einfach keine Ahnung.

»Wenn ich daran denke, wie er es dir besorgt, werde ich ganz hart. Da ... fass mich an!«

Im nächsten Moment halte ich Georges dicke, schwere Erektion in Händen. Er pulst so warm und fest in meinem Handteller, dass ich es kaum aushalten kann.

Schnell greife ich in mein Nachtschränkchen und hole meinen Vibrator hervor.

»Spar dir den für später, meine Süße ... Ach, was ich dich noch fragen wollte ... im Pub warst du ja richtig geschockt, als du gehört hast, dass Derek mein Sohn ist, nicht wahr?«

»Ja.« Es ist mehr ein Fiepen, als eine klare Antwort.

»Aber jetzt im Moment sehnst du dich danach, es mit uns beiden gleichzeitig zu treiben, wie?«

Die Hitze schießt in mein Gesicht und bringt selbst meine Augäpfel zum Brennen.

Ein leises Lachen kommt aus dem Dunkel. »Du brauchst dich nicht zu schämen. Erlaubt ist, was allen Beteiligten gefällt ... Du wärst nicht die Erste, die uns beide gleichzeitig genießt.«

Ein winziger, spitzer Schmerz bohrt sich in meine Seite.

»Davon hat er mir nichts erzählt.«

»Wieso sollte er?«

Ich beginne, meine Klitoris zwischen meinen Fingerspitzen zu rollen. Es ist zwar auf der einen Seite ein brennender Schmerz, auf der anderen Seite aber auch ein lüsterner Stachel, der sich mein Rückgrad hinaufzieht.

»Wollt ihr es wirklich beide mit mir treiben?«

Er braucht nicht zu antworten, denn im gleichen Moment materialisiert sich eine zweite Gestalt. Mein Herz pocht bis hinauf in meine Ohren und betäubt mich mit einem mächtigen Rauschen.

Derek steht am Fußende meines Bettes. Er trägt nichts weiter, als eine hautenge Jeans, die gerade mal seine Scham bedeckt. Wie lang sein Oberkörper ist ... Wie verheißungsvoll seine gehärteten Brustwarzen.

»Derek«, erklingt Georges Stimme.

Dieser blickt zu seinem Vater.

»Willst du sie mit mir zusammen nehmen?«

Dereks Blick wandert zu meinem entblößten Körper. »Ja.«

»Bist du bereit für sie?«

Anstatt George zu antworten, öffnet Derek seine Hose, und noch ehe er sie abgestreift hat, bemerke ich sofort seine hoch aufgerichtete Erektion, die hart gegen seinen Unterleib pocht.

»Aha, ich sehe schon«, sagt George, »ihre Spalte macht dich scharf. Gut so. Aber ich weiß noch nicht, ob ich dir ihre Möse oder ihren Hintern überlasse. Sie soll dir erst mal einen blasen, währenddessen denke ich nach.«

Derek kommt um das Bett herum, und ich erhebe mich auf alle viere. So kann ich ihn gut durch meine Lippen in meinen Mund gleiten lassen.

Der leichte Zug meiner Brüste, die unter mir baumeln, macht mich an und ich wünsche mir, jemand würde sie kneten, während ich sanft mit meiner ganzen Zunge an Dereks Schaft herauf- und herunterstreiche.

»Gut, ich tue dir den Gefallen und benutze deine Titten.« George kniet sich hinter mich und im nächsten Moment spüre ich seine feuchte Zunge, die oben an meinen Pobacken ansetzt und dann mit leichtem Druck abwärts wandert, wobei er sie immer wieder befeuchtet, indem er sie umspeichelt.

Jetzt beginne ich zu stöhnen. Dereks pumpenden Schwanz in meinem Mund und Georges Zunge zwischen meinen Pobacken – das bringt mich beinahe um den Verstand.

Ich sehne mich danach, zu meinem Vibrator zu greifen und meine Schamlippen damit zu quälen. Doch Dereks Knurren lässt meine Hand zurückweichen und stattdessen seine Eier ergreifen.

Er wirft den Kopf nach hinten und stößt einen tiefen, gierigen Seufzer aus. Ich betrachte seine zerzausten, dunklen Locken, die sein engelhaftes Gesicht umspielen und die vollen Lippen, die jetzt im Rausch leicht geöffnet sind und sich ganz der Lust hingeben, die ich ihm bereite.

Ich ziehe leicht an der losen Haut, die seine Eier umgibt und lasse sie dann in meine Hand gleiten.

»Hey, mein bestes Stück will auch was abhaben!«, beschwert sich George, lässt von meinem Hintern ab und kommt um uns herumgekrochen.

Als er neben Derek steht, die Schwänze wie zwei Soldaten nebeneinander aufgerichtet, kann ich mich beiden widmen. Ich schließe meinen Mund um Georges Schaft und benutze meine hart angespannten Lippen, um ihn so aufzugeilen, dass er sich mir kurz darauf mit Macht entzieht.

»Ich will jetzt nicht in deinen Mund kommen!« Er funkelt mich beinahe böse an, und ich bitte ihn daraufhin um Entschuldigung.

Grinsend befiehlt er mir, mich hinzulegen und die angewinkelten Schenkel zu spreizen. »Sieh dir nur diese Möse an, Derek! Ist sie nicht traumhaft? So weich, feucht und geschwollen. Von wie vielen Männern sie auch bis jetzt gefickt worden ist, es waren zu wenig! Sieh sie dir an und sag mir, dass du nicht sofort begierig wirst, sie auszulecken!«

»Und ob«, keucht Derek, der sich bereits zwischen meine Knie gekauert hat.

»Dann zeig mir, wie du es ihr mit der Zunge besorgst! Ich will sie kreischen hören!«